



*Mehr Himmel
auf Erden*

DAS GLAUBENSBUCH



Nordelbische Evangelisch-
Lutherische Kirche

**MACH DIESES GLAUBENSBUCH
ZU DEINEM GLAUBENSBUCH!**



HIER KANNST DU

*schreiben, zeichnen, aufkleben, nachdenken, Fragen stellen,
Antworten geben, Notizen machen, dichten oder einfach alles leer lassen.*

Geleitwort

Der Glaube macht das Leben schön. Dieses Buch will Sie anstiften zu einer Schatzsuche. Schätze des Glaubens sind zu heben in unserer Kirche: in Gemeinden und wo immer Menschen ihren christlichen Glauben leben. An unterschiedlichsten Orten haben Menschen in ihrer Lebensgeschichte ein kostbares Stück vom Himmel entdeckt, etwas, was auf Erden nicht zu finden ist. Es ist ihnen zu einer Quelle lebendigen Wassers geworden, aus der fließt neues Sein und neues Handeln (Johannesevangelium, Kapitel 7). Einige dieser Menschen stellt Ihnen dieses Buch vor. Denn es hat immer etwas Anregendes, einem begeisterten Menschen zu begegnen. Und anregen soll das Buch Sie: selber zu entdecken, was Sie inspiriert. Wo das Stück vom Himmel auf Erden in Ihrem Leben ist.

Meine Hoffnung ist, dass mit der Methode der Wertschätzenden Erkundung zu

einer Bewegung der Schatzsuche in unserer Kirche angestiftet wird. Dass Neugier sich ausbreitet auf Expeditionen in Glaubenslandschaften, Lust an Erkundungen der Spuren Gottes in unseren Lebensgeschichten. Wir nennen dies: Missionarischer Lernprozess – Mehr Himmel auf Erden. Er ist von der Synode der Nordelbischen Kirche initiiert worden. Denn wir wollen eine missionarische Kirche sein. Eine Kirche, in der das Feuer des Geistes brennt und das Licht des Glaubens ausstrahlt und wärmt. Die Erneuerung wird gelingen, wenn Christenmenschen dies zu ihrer eigenen Sache machen und selber herausfinden: Was sind unsere prägenden Glaubenserfahrungen? Was sind unsere Schätze? Machen Sie sich auf – unter dem Bogen des göttlichen Segens!

Bischof Gerhard Ulrich

Vorsitzender der Kirchenleitung der Nordelbischen Evangelisch-Lutherischen Kirche

Ich bin dein Glaubensbuch Eine Gebrauchsanweisung

Liebe / lieber

danke, dass du deinen Namen hier hinein geschrieben hast. Jetzt weiß ich, wie du heißt. Ich bin dein Glaubensbuch. Ich spreche dich zu Beginn an, ich duze dich auch, ungefragt. Das ist eigentlich unhöflich, ich weiß. Doch auf dem Weg, den wir vor uns haben, ist es gut, wenn wir vertraut werden miteinander.

Ich möchte dir eine Bewegung vorstellen: Mehr Himmel auf Erden. Etwas amtlicher heißt sie: ‚Missionarischer Lernprozess in der Nordelbischen Kirche‘. Dabei geht es darum, mit anderen über prägende eigene Glaubenserfahrungen zu sprechen, und zwar mit der Methode der Wertschätzenden Erkundung. Eine Wei-

se, aufmerksam zugewandt nach dem zu forschen, was gut und gelungen ist. Nach Erlebnissen, bei denen jemand in der Seele berührt worden ist. Wenn man das ausprobiert, merkt man schnell, was die Geschichten von Gott mit der eigenen Geschichte zu tun haben. Mit Begegnungen und Erfahrungen, weniger mit Buchstaben und Texten.

Ich will dir zeigen, wie man selber mit dieser Methode arbeiten kann und was bis jetzt mit ihr herausgefunden worden ist. Ich will sie aber nicht nur beschreiben, sondern auch anwenden. Deshalb findest du hier viele Geschichten über Menschen und ihre Erfahrungen – mit sich, mit ihrem Leben, ihrem Glauben, mit Gott und mit anderen Menschen. Diese Menschen sind - wenn du so willst - Vorbilder, Vorbilder im Glauben. Echte Vorbilder erweisen sich ja nicht darin, dass sie alles richtig machen. Sondern vielmehr darin, wie sie mit Schwierigkeiten und Brüchen in ihrem

Leben umgehen. Ich erzähle dir wirkliche, wahre Geschichten, die zeigen, dass es gerade in den Brüchen des Lebens gut ist, aufgehoben zu sein bei dem, der unverbrüchlich da ist – bei Gott.

Ich will erzählen von dem, was ein Mensch liebt und was sein Leben ganz macht. Seinen Wegen mit Gott nachspüren. Das sind selten gerade, ausgetretene Pfade. Oft sind sie steinig, steil, schwer zu überblicken. Viele Umwege sind dabei. Aber auf Umwegen lernt man oft mehr kennen als auf planen Durchgangsstraßen: Was wichtig ist im Leben. Worauf man sich verlassen kann. Woran man glauben darf. In einer Sprache, die die Menschen verstehen. Deshalb stehen in mir einige Texte aus der Literatur - auch Gedichte.

Und das Ganze nenne ich: Mission. Für viele ist das ein sperriges Wort. Doch es geht dabei nicht um religiöse Besserwisserei, sondern um die Entdeckung des Glaubens. Der

missionarische Lernprozess in Nordelbien ist eine offene Erkundungsunternehmung.

Der untere Teil meiner Seiten ist bedruckt. Der obere Teil ist fast frei. Dort stehen viele Anregungen, was du mit mir anfangen kannst. Wie du das, was ich dir vorstelle, ausprobieren kannst mit dir selbst oder mit anderen Menschen in der Nähe.

Ich hoffe, du bist - wie ich - neugierig auf Menschen und ihre Glaubensgeschichten. Auf das, woran sie ihr Herz hängen, wovor sie sich fürchten, was sie hoffen. Ich möchte, dass sich diese Neugier in unserer Kirche ausbreitet und anstiftet zu Expeditionen in Glaubenslandschaften. Erkundungen auf den Spuren Gottes in unseren Lebensgeschichten. Entdeckungen, wie Gottes Geist Menschen in Bewegung setzt. Dann kann es mehr Himmel auf Erden geben. Das glaube ich.

Dein Glaubensbuch

INHALT

Bischof Gerhard Ulrich	3	Geleitwort
Eine Gebrauchsanweisung	4	Ich bin dein Glaubensbuch
Bertolt Brecht	10	Als ich nachher von Dir ging
Ulrike Brand-Seiß	11	Auf der Suche nach den Juwelen Was ist die Wertschätzende Erkundung?
Martin Buber / Matthias Kröger	17	Der Rabbi
Ulrike Brand-Seiß	19	Eigene Schritte – Wie mit der Wertschätzenden Erkundung gearbeitet werden kann
Die Herrnhuter	26	Instruktionen für Missionare
Friedrich Wagner	27	Damit das Herz aufgehen kann – Sechs belebende Faktoren
Eberhard Hauschildt	34	Was bedeutet heute eigentlich Mission?
Martin Luther	37	Das christliche Leben
Angelika Ohland	38	Philip Oprong-Spenner – Ich bin wunderbar gemacht
Hilde Domin	43	Bitte
Hedwig Gafga	44	Annegret Konrad – Was soll das Beten?
Johannes Gillhoff	47	Jürnjakob Swehn
Angelika Ohland	49	Monika und Fritz Gehrman – Von Treu und Glauben
Wolfgang Schäuble	55	Ich bewahre mir meinen Konfirmandenglauben
Hedwig Gafga	57	Anette Christiansen – Verloren und wieder gefunden
Hedwig Gafga	59	Michael Reinken – Zusammen wachsen – an diesem einen Tag

INHALT

Herbert Grönemeyer	62	Stück vom Himmel
Anne Christiansen	64	Rolf Dieter Seemann – Seemanns Trauerfeier
Dieter Wellershoff	69	Man weiß, wie's endet
Hedwig Gafga	71	Barbara Niehaus – Das Gottesreich ist eine Suppenküche
Melanie Kirschstein	76	Steh auf
Wolfgang Poeplau	77	Tor des Lebens
Hedwig Gafga	78 80	Anika Schulze – Jetzt bin ich hier Anna Sinkemat – Hier kann ich so sein wie ich bin
Angelika Ohland	82	Mathias Elwardt – Im Tempel der Bilder
Fulbert Steffensky	85	Wie sichtbar darf der andere Glaube sein?
Kurt Marti	87	glauben – was ist das?
Rose Ausländer	87	Glauben
Angelika Ohland	88	Josef Kruse – Über und unter den Wolken
Johann Wolfgang von Goethe	92	Bekenntnisse einer schönen Seele
Anne Christiansen	93	Ein Gottesdienst in Bosau – Segen für die Reise
Alessandro Baricco	96	Das Märchen vom Wesen des Meeres
Plattdüütsch Leed	100	Quäält sik dien Hart mit Sorgen
Andreas Wandtke Grohmann	102	Kontakte und Adressen
Rose Ausländer	104	Und
Impressum	106	

RUBRIKEN

ANFANGEN

- | | | |
|----------------------------|----|---|
| Ulrike Brand-Seiß | 11 | Auf der Suche nach den Juwelen
Was ist die Wertschätzende Erkundung? |
| Ulrike Brand-Seiß | 19 | Eigene Schritte – Wie mit der Wertschätzenden
Erkundung gearbeitet werden kann |
| Friedrich Wagner | 27 | Damit das Herz aufgehen kann –
Sechs belebende Faktoren |
| Eberhard Hauschildt | 34 | Was bedeutet heute eigentlich Mission? |

ERFAHREN

- | | | |
|--------------------------|----|--|
| Angelika Ohland | 38 | Philip Oprong-Spenner – Ich bin wunderbar gemacht |
| Hedwig Gafga | 44 | Annegret Konrad – Was soll das Beten? |
| Angelika Ohland | 49 | Monika und Fritz Gehrman – Von Treu und Glauben |
| Hedwig Gafga | 57 | Anette Christiansen – Verloren und wieder gefunden |
| Hedwig Gafga | 59 | Michael Reinken – Zusammen wachsen – an diesem einen Tag |
| Anne Christiansen | 64 | Rolf Dieter Seemann – Seemanns Trauerfeier |
| Hedwig Gafga | 71 | Barbara Niehaus – Das Gottesreich ist eine Suppenküche |
| Hedwig Gafga | 78 | Anika Schulze – Jetzt bin ich hier |
| | 80 | Anna Sinkemat – Hier kann ich so sein wie ich bin |
| Angelika Ohland | 82 | Mathias Elwardt – Im Tempel der Bilder |
| Angelika Ohland | 88 | Josef Kruse – Über und unter den Wolken |
| Anne Christiansen | 93 | Ein Gottesdienst in Bosau – Segen für die Reise |

RUBRIKEN

ERLESEN

Bertolt Brecht	10	Als ich nachher von Dir ging
Martin Buber / Matthias Kröger	17	Der Rabbi
Die Herrnhuter	26	Instruktionen für Missionare
Martin Luther	37	Das christliche Leben
Hilde Domin	43	Bitte
Johannes Gillhoff	47	Jürnjakob Swehn
Wolfgang Schäuble	55	Ich bewahre mir meinen Konfirmandenglauben
Herbert Grönemeyer	62	Stück vom Himmel
Dieter Wellershoff	69	Man weiß, wie's endet
Melanie Kirschstein	76	Steh auf
Wolfgang Poeplau	77	Tor des Lebens
Fulbert Steffensky	85	Wie sichtbar darf der andere Glaube sein?
Kurt Marti	87	glauben – was ist das?
Rose Ausländer	87	Glauben
Johann Wolfgang von Goethe	92	Bekenntnisse einer schönen Seele
Alessandro Baricco	96	Das Märchen vom Wesen des Meeres
Plattdüütsch Leed	100	Quäält sik dien Hart mit Sorgen
Rose Ausländer	104	Und

WEITERGEHEN

Andreas Wandtke Grohmann	102	Kontakte und Adressen
---------------------------------	-----	-----------------------

ERLESEN

Bertolt Brecht

ALS ICH NACHHER VON DIR GING

Als ich nachher von dir ging
An dem großen Heute,
Sah ich, als ich sehn anfang,
Lauter lustige Leute.

Und seit jener Abendstund,
Weißt schon, die ich meine,
Hab ich einen schönern Mund
Und geschicktere Beine.

Grüner ist, seit ich so fühl,
Baum und Strauch und Wiese,
Und das Wasser schöner kühl,
Wenn ich's auf mich gieße.

aus: Bertolt Brecht, Werke. Große kommentierte
Berliner und Frankfurter Ausgabe, Band 15; Gedichte 5.
© Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 1993

GEHEIM!

ANFANGEN

Was ist die Wertschätzende Erkundung ?

AUF DER SUCHE NACH DEN JUWELEN

Von Ulrike Brand-Seiß

Zu Beginn eine Geschichte: eine Frau hat lange Zeit hart gespart und stellt beim Nachzählen ihrer Schätze fest, dass ihr einer ihrer zehn Silbergroschen verloren gegangen ist. Verzweifelt geht sie auf die Suche: stellt ihr Haus auf den Kopf, lässt keine Ecke auf dem Dachboden und im Keller aus. Keine Schublade, die sie nicht komplett ausräumt, um den verlorenen Schatz zu finden. Tage vergehen mit dieser Suche und ihr Jubel ist riesig, als die Frau endlich – verstaubt und versteckt unter manchem Alltagskram – den verlorenen Silbergroschen entdeckt. So überschwänglich freut sie sich, dass sie Nachbarn und Freundinnen von ihrem wieder entdeckten Schatz erzählt.

In der Bibel erzählt Jesus diese Geschichte als ein Beispiel, mit wie viel Sehnsucht und Energie sich Menschen auf den Weg machen, um dem Reich Gottes mitten in ihrem Leben auf die Spur zu kommen. Und wie befreiend es ist, wenn ein Mensch seiner Sehnsucht folgt. Sich auf die Suche macht nach einem verloren gegangenen Traum, einer Hoffnung, Sehnsucht, Idee oder auch Vision. Auf der Suche schafft er vieles von dem zur Seite, was seinen bisherigen Lebens-Alltag so voll gestellt hat. Er entrümpelt, entstaubt und entdeckt vielleicht etwas, das er schon längst aus den Augen verloren hatte. Und dann der Moment,

Schreibe auf der nächsten Seite auf, was du im Geheimen glaubst, aber noch nie jemandem gesagt hast – oder nie sagen würdest.

Schau es dir genau an und überlege dann, ob du diese beiden Seiten an der Linie aufeinander klebst und das Geheimnis für immer verschließt ...

Wenn du dir nicht sicher bist, klebe besser nur die Ecken zusammen. Dann kannst du in zehn Jahren noch einmal nachschauen. Oder jemand anderen nachschauen lassen!

Hier kleben?

ANFANGEN *Auf der Suche nach den Juwelen*

in dem das sehnsüchtig Gesuchte, das Stück „Reich Gottes“ endlich entdeckt wird: Wie befreiend es ist, wenn ein Mensch dann erlebt, dass ihm ein anderer seine Liebe schenkt. Wie erlösend es ist, wenn er – ohne Bedingungen zu erfüllen – angenommen wird, so, wie er ist. Schätze, die ihm in seinem Leben verloren gegangen schienen, hat er wieder entdeckt – und zwar in seinem eigenen Haus, seiner eigenen Umgebung, seinem Lebensalltag. Überraschend, befreiend, ein Grund zum Jubeln und eine Entdeckung, die Veränderungen mitten im Alltag und seinen Gewohnheiten bewirkt.

Der missionarische Prozess als Suche nach den Schätzen

Der missionarische Prozess „Mehr Himmel auf Erden“ orientiert sich in seiner Gestaltung an der Methode der sogenannten Wertschätzenden Erkundung. Diese lädt Menschen ein, sich auf die Suche nach den Schätzen zu machen, die vielleicht verloren gegangen oder aus dem Blick gefallen sind. Schätze, mit denen wir als Einzelne wie auch als Gemeinschaft unsere Kirche vor Ort gestalten, sie erstrahlen lassen und so als missionarische Kirche lebendig, einladend und ausstrahlend für andere Menschen wirken können.

Ziel der Wertschätzenden Erkundung ist, diesen missionarischen Dimensionen innerhalb der Kirche in ihrer Kraft und Ausstrahlung auf die Spur zu kommen, sie sichtbar zu machen und zu stärken. Wir möchten so :

- Menschen ermutigen, sich miteinander in ihrer gelingenden Arbeit am und im Reich Gottes aufmerksamer in den Blick zu nehmen
- Menschen einladen, ihre Juwelen und Kostbarkeiten in dem jeweiligen Tun vor Ort miteinander (vielleicht auch wieder neu) zu entdecken, bewusst zu machen und zur Sprache zu bringen

Im Geheimen glaube ich ...

Hier kleben?

Auf der Suche nach den Juwelen ANFANGEN

- Menschen in ihrer Arbeit und ihrem Engagement stärken
- Menschen darin unterstützen, das eigene Tun und Sein als Gemeinde, als Dienst und Werk, als Gremium oder einzelne immer mehr unter den Fragen anzuschauen: Was gelingt mir, was gelingt uns ausgesprochen gut? Wo liegen meine persönlichen und unsere gemeinsamen Stärken? Was können wir richtig gut? Welche Erfahrungen lassen mich und uns als lebendige Kirche ausstrahlen?

Im Rahmen des missionarischen Prozesses „Mehr Himmel auf Erden“ haben wir einzelne Schritte der Wertschätzenden Erkundung mit vielen Menschen aus unterschiedlichen Arbeitsfeldern unserer Kirche erprobt. Die ausgesprochen positiven und stärkenden Erfahrungen haben dazu geführt, den Prozess in Nordelbien im Sinne der Wertschätzenden Erkundung zu gestalten.

Wertschätzende Erkundung: Grundlinien einer Methode

Die Methode der Wertschätzenden Erkundung wird grundsätzlich in Organisationen angewandt, die vor Veränderungen stehen, die sich verändern möchten. Dabei steht vor der Veränderung nicht die Frage: „Wo läuft es noch nicht gut genug? Was muss verbessert werden?“ Sondern: „Was läuft bei uns besonders gut? Wo erleben wir uns und unsere Arbeit als besonders gelungen? Was gelingt uns als einzelnen Mitarbeitenden oder auch als Team besonders gut?“ Die Organisation und ihre Mitarbeitenden werden nicht als Problem angesehen, das gelöst werden muss, sondern als großes Potential, das entfaltet werden kann.

Diese Dynamik, nämlich das zu suchen und ans Licht zu bringen, was gelingt und dadurch stärkt, ist grundlegend für den weiteren Prozess in der Wertschätzenden Erkundung.

Dabei geht die Wertschätzende Erkundung von Grundannahmen aus, die auch für Kirche

ANFANGEN [Auf der Suche nach den Juwelen](#)

gelten: In jeder Organisation gibt es etwas, das gut funktioniert, vieles, das brillant funktioniert. Vielleicht nicht immer, nicht überall, nicht konsequent, doch zumindest punktuell hat jede Organisation Zeiträume, in denen sie exzellent ist und ihre Angelegenheiten, ihren Auftrag bestens erledigt.

Jeder Mensch, jedes Team hat in sich ein großes Potential, das nicht immer ganz zur Entfaltung kommt. Jede/r Mitarbeitende erlebt entsprechend herausragende Momente der Freude. Augenblicke, in denen man sich besonders lebendig und wohl fühlt. Situationen, wo man sich einbringen kann und etwas Besonderes bewirkt oder Inspirierendes erlebt. Die Facetten der Brillanz und die außergewöhnlichen Momente sind wichtige Ressourcen der Organisation, denn sie zeigen eindrucklich, wozu die Organisation fähig wäre und wohin sie sich aufschwingen könnte. Es sind die „Juwelen“, die Schätze der Organisation.

Der missionarische Prozess - als gestaltete Suche nach den Schätzen in der Kirche - möchte Menschen langfristig zu einer Haltung einladen: „Geh auf die Suche nach dem, was dir und Anderen gelingt. Sucht miteinander eure Möglichkeiten, erzählt euch Geschichten über Schönes, Wertvolles, das ihr als Kirche und in der Kirche erfahren habt.“ Eine Haltung, die dazu beiträgt, dass die Kultur, das Miteinander, die Atmosphäre, die Motivation und auch die Qualität der Arbeit von Mitarbeitenden gestärkt werden. Kirche gewinnt an missionarischer Ausstrahlung indem sie ihre schon vorhandenen Schätze / Juwelen neu entdeckt und zum Vor-Schein bringt.

Der zweite Schritt in der Wertschätzenden Erkundung ist, anhand der gefundenen / entdeckten Schätze zu fragen, was diese kostbaren Momente / Erfahrungen / Erlebnisse ei-

Heimat

*Welche guten Wörter und Gefühle verbindest du damit?
Vielleicht malst du es.*

Auf der Suche nach den Juwelen ANFANGEN

gentlich erst ermöglichte. Hintergrund dieser Erkundung ist eine weitere Grundannahme: in jedem Menschen, in jeder Organisation gibt es Schlüsselfaktoren, die den Menschen wie ihren Gemeinschaften Vitalität, Kraft und Stärke geben. Man kann sie auch die „belebenden Faktoren“ nennen, die identifiziert werden, damit sie gezielt verstärkt werden und einer Organisation nachhaltig Lebendigkeit und Ausstrahlung ermöglichen.

Im Sinne der Methode gestaltet sich die Wertschätzende Erkundung als dialogischer Prozess: Nicht von außen gesetzte Ziele oder das Nachvollziehen von fremd entwickelten Programmen sind die Basis der Erkundung. Vielmehr werden Menschen eingeladen, nach den individuellen Möglichkeiten vor Ort zu suchen. Sich auszutauschen über das Gelingende, das Einzig-Artige in ihrem Tun und Arbeiten.

Dabei werden bewusst und ausschließlich die Dinge erkundet, die erfolgreich sind, Dinge, die Menschen in der Gemeinde oder Mitarbeitenden in einer Einrichtung besonders wertvoll geworden sind. Schätze, in denen Menschen ein Stück Reich Gottes untereinander sichtbar und erfahrbar werden lassen.

Entscheidend ist, dass es nicht automatisch die herausragenden Ereignisse oder Erfolge sind, die es zu erkunden gilt. Sie können es sein. Aber die Wertschätzende Erkundung möchte ermutigen, auch das weniger Beachtete in den Blick zu nehmen: gemeinsam auf die Suche nach dem Wertvollen zu gehen, was verloren gegangen ist, was verdeckt liegt unter den Strukturdebatten oder Finanzsorgen oder unbeachtet in einer schattigen Ecke verweilt und darauf wartet, wieder ans Licht geholt zu werden: eine Sehnsucht, eine Idee, eine nachhaltige Erfahrung vor vielen Jahren - oder eine beeindruckende Begegnung in jüngster Zeit.

ANFANGEN **Auf der Suche nach den Juwelen**

Die kleinen Sensationen im Alltag einer Gemeinde, eines Gremiums, einer Einrichtung erkunden, neu entdecken.

An diese kraftvollen, gelingenden, ausstrahlenden Erfahrungen wird angeknüpft und in einem dialogischen Verfahren miteinander erkundet, damit die missionarische Dimension der eigenen Arbeit gestärkt und weiter entwickelt werden kann. Dazu werden die o.g. belebenden Faktoren erfragt: Welche Bedingungen haben diese wertvollen Erfahrungen möglich gemacht? Welche Menschen, welche Aufgaben, welche Kollegen, welche Traditionen haben dazu beigetragen, dass etwas gelungen ist? Welche Gefühle waren tragend? Gab es ein Wort oder eine Geste? Diese lebendigen, stärkenden Faktoren gilt es so genau wie möglich heraus zu arbeiten, zu benennen und zu verstehen.

Vielleicht entsteht dann an den Orten und unter den Menschen, die sich auf die Suche gemacht haben, der Wunsch und die Lust daran, die Juwelen noch weiter zu schleifen: das Gelingende in der eigenen Arbeit zu vertiefen oder auch an anderer Stelle neu entstehen zu lassen.

Wie mit der Wertschätzenden Erkundung gearbeitet werden kann – s. S. 19

DER RABBI

Matthias Kröger (nach Martin Buber)



Der Rabbi einer polnischen, galizischen Stadt – sagen wir aus Lemberg – träumt, er solle nach Prag gehen, dort werde er einen Schatz finden. Er wundert sich, erzählt es seiner ebenfalls erstaunten Frau und lässt den Traum kopfschüttelnd auf sich beruhen. Aber er träumt den Traum in der nächsten Nacht wieder und wundert sich erneut. Als er aber in der dritten Nacht denselben Traum noch einmal träumt, weiß er, gehorsam dem alten Wissen, dass Träume Boten Gottes sind und Gehorsam verlangen, dass er gehen muss, bricht auf und kommt nach Prag.

Dort ist Kaisermanöver, alle Brücken des goldenen Prag sind gesperrt, von Militär besetzt, so dass ihm nur übrig bleibt, sich an einer der Brücken auf der gegenüberliegenden Straßenseite auf den Rinnstein zu setzen und zu warten. Er tut dies am ersten und zweiten Tag. Als er aber am dritten Tag sich wieder dort niederlässt, kommt ein misstrauisch werdender Offizier auf ihn zu und fragt, was er hier wolle, ob er vielleicht ein Spion sei, der die Truppen zu zählen und auszuspähen den Auftrag habe. „Wenn ich dir sagen würde, warum ich hier bin“, entgegnet der Rabbi, „würdest du mich auslachen; es ist zu kurios.“ Der Offizier, der sich seinerseits langweilt, drängt ihn vertraulich, ihm den Grund seines Hierseins zu erzählen,

ERLESEN Der Rabbi

und als der Rabbi nach einigem Zögern schließlich (ohne zu sagen, wer und woher er sei) die Geschichte seines Traumes von dem verheißenen Schatz – ein wenig peinlich berührt und doch schmunzelnd – preisgibt, lacht der Offizier seinerseits und meint: „Ja, Träume sind wirklich etwas Verrücktes. Auch ich habe seit Tagen einen sich wiederholenden Traum: Ein Rabbi aus Lemberg – komisch nicht? Warum gerade Lemberg! – hat in seinem Wohnzimmer unter dem Ofen einen Schatz verwahrt, ohne es zu wissen!“ Der Rabbi hört, begreift, kehrt um und findet den ihm unbewussten Schatz – in seinem eigenen Wohnzimmer. Es bedurfte des Umwegs, um ihn zu heben.

Aus: Matthias Kröger, Im religiösen Umbruch der Welt: Der fällige Ruck in den Köpfen der Kirche
© Verlag W. Kohlhammer Stuttgart, 2004
Nacherzählt nach: Martin Buber: Der Weg des Menschen nach der chassidischen Lehre,
Lambert Schneider / Heidelberg o. J.

Wie mit der Wertschätzenden Erkundung gearbeitet werden kann

EIGENE SCHRITTE

von Ulrike Brand-Seiß

Viele Möglichkeiten

Mit der Wertschätzenden Erkundung kann ein Team, eine Organisation oder eine andere Art von Gemeinschaft sich entwickeln und/oder die Zukunft neu für sich und andere gestalten. Sie hilft bei jeder Veränderung, bei der die Beteiligten sich ihre bereits vorhandenen Stärken und Fähigkeiten bewusster machen und ein damit besseres Selbst-Verständnis entwickeln wollen. Die Methode ist ein Prozess, der auch mit großen Gruppen, z.B. als Synode, als Mitarbeitendenversammlung, als Gemeindeversammlung oder als Verwaltungsamt gestaltet werden kann. Sie hilft jedoch nicht, um Konflikte zu klären oder zu bearbeiten.

Die vier Phasen im Wertschätzende Erkundung – Zirkel

Der klassische Verlauf von Wertschätzender Erkundung hat vier Phasen:

1. Erkunden und verstehen
2. Visionieren
3. Gestalten
4. Umsetzen

ANFANGEN Eigene Schritte

1. Erkunden und verstehen: Das Basisinterview

Herzstück des Prozesses ist ein Gespräch zu zweit, in dem sich Menschen jeweils ihre Geschichte erzählen: eine Erfahrung, ein Erlebnis, in dem der Mensch etwas herausragend Positives schildert, das er z.B. in der Kirche, der Gemeinde, als Kirchenvorsteher/in oder als Jugendlicher mit Kirche etc. erlebt hat.

Zur Durchführung: Das Interview wird in beide Richtungen geführt (je 10 bis 15 Minuten), anschließend kommen möglichst drei Paare zusammen und informieren sich gegenseitig über die wesentlichen Inhalte der jeweiligen Paarinterviews. Dabei ist jeder Anwalt des/ der Anderen, d.h. erzählt wird das, was A von B verstanden hat und umgekehrt. So entsteht eine besondere Gesprächskultur, in der die Einzelnen nicht selber ihre Meinung einzubringen haben, sondern immer von der Perspektive des Anderen ausgehen. Im Verlauf zeichnen sich rote Fäden ab. Die Mitwirkenden sammeln gemeinsam belebende Faktoren und halten sie als Motivationspunkte zu dem Thema fest.

Im nächsten Schritt werden die grundlegenden Muster der Erzählungen und deren Gemeinsamkeiten herausgearbeitet und in der ganzen Planungsgruppe gesammelt. Danach wird gemeinsam erarbeitet, welche Faktoren der Organisation Vitalität und Kraft geben, welche Wünsche die Teilnehmenden für die Organisation haben. Die wichtigsten Wünsche für die Zukunft und die stärksten belebenden Faktoren werden in einer Rangliste aufgestellt. Daraus bestimmen die Anwesenden die wichtigsten Themen.

Ziele dieser Phase sind:

- die belebenden Faktoren, die der Organisation und ihren Menschen Vitalität und Kraft geben, werden erkundet
- die wichtigsten Wünsche an die Zukunft der Organisation werden deutlich

Hier habe ich Gott gespürt!

Klebe ein Bild ein oder schreibe es auf.



Eigene Schritte ANFANGEN

2. Erträumen der Zukunft: Visionieren

Die Geschichten als Ausgangsmaterial nutzend, erarbeiten die Mitwirkenden in Kleingruppen für je eines der Themen Zukunftsvisionen, die in der Gegenwart formuliert sind. Mögliche Leitfrage: „Wenn ich mir meine Gemeinde / Einrichtung/ KV... in drei Jahren ansehe und die Höhepunkte der gehörten Geschichten sehe, dann fällt mir Folgendes ein...“. Die Präsentation der Themen soll kreativ sein – etwa in Form eines Wettbewerbes, eines Liedes, einer Kampagne, eines Bildes etc.

Ziele dieser Phase sind:

- Motivation und Inspiration
- Vertiefen der Wünsche und Ziele für sich selbst und die Organisation
- Lust auf die Zukunft

3. Entwickeln der Gegenwart anhand der Zukunft: Gestalten

Die Teilnehmenden erarbeiten auf Basis der Zukunftsvisionen umsetzbare Schritte. Die positive Fundierung in tatsächlichen Geschichten der Beteiligten führt dazu, dass es hier nicht bei einem neutralen, verordneten Planungsprozess bleibt, sondern innovative Ansätze für eine Weiterentwicklung der Gemeinde aus den Interviews aufgenommen und verarbeitet werden. Gemeinsam werden Ziele und deren schrittweise Umsetzung beschrieben und in eine Reihenfolge gebracht.

Ziele der Phase sind:

- Präzisieren der Visionen, Ziele und/oder Leitlinien für die Zukunft
- Gegebenenfalls Prioritätensetzung dieser Ziele

ANFANGEN **Eigene Schritte**

Zukunftsaussagen sind:

- Provokativ – herausfordernd und deutlich gehen sie über das bislang Verwirklichte hinaus
- „geerdet“ – nachvollziehbare Beispiele aus der Vergangenheit zeigen, dass es möglich ist
- bejahend formuliert – sie beschreiben, was sein soll (und nicht, was nicht sein soll)
- ausdrucksstark – sie haben Anziehungskraft
- konkret - sie beziehen sich auf eine bestimmte Thematik
- motivierend – sie stellen eine attraktive Zukunft dar
- in der Gegenwartsform geschrieben

4. Erfüllen der Ziele: Umsetzen

Arbeitsgruppen sorgen schrittweise für die Umsetzung der geplanten Ziele. Oftmals zieht sich die Kerngruppe, die den Prozess begleitet, komplett zurück und vertraut, dass aufgrund der vorausgegangenen Schritte an den verschiedensten Stellen Umsetzungen passieren. Eine gute Dokumentation ist hier entscheidend. Auch die Vereinbarung von Meilensteinen, an denen die Umsetzung jeweils gewürdigt wird, kann unterstützend und auch motivierend wirken.

Ziele der Phase sind:

- Maßnahmen erarbeiten und vereinbaren
- Konsequenzen für jeden Einzelnen ableiten
- Kommunikation der Ergebnisse in der Organisation sichern
- Fortsetzung des wertschätzenden Ansatzes der Methode sichern

Gastfrei zu sein, vergesst nicht; denn dadurch haben einige ohne ihr Wissen Engel beherbergt.

Hebräer 13,2;

Engel = Bote, Botschafter

(alle Bibelstellen: Lutherbibel, revidierter Text 1984, durchgesehene Ausgabe in neuer Rechtschreibung, © 1999 deutsche Bibelgesellschaft, Stuttgart.)

Eigene Schritte ANFANGEN

Die hier idealtypisch dargestellte Abfolge der einzelnen Schritte ist im Sinne eines Kreislaufs zu verstehen. In der Realität kann der Prozess Verästelungen in andere Beteiligtegruppen enthalten, in Zyklen ablaufen, verdichtet an einem Wochenende oder ausgedehnt über Jahre z.B. als Gemeindeentwicklungsprozess.

Fallstricke einer Wertschätzenden Erkundung

Wie bei jeder Methode gibt es auch bei der Anwendung von Wertschätzender Erkundung Klippen. Ist man auf mögliche Fallstricke vorbereitet, kann man klären, ob sich ein ernsthaftes Hindernis aufbaut, und gegebenenfalls vorübergehende Maßnahmen ergreifen.

Fallstricke können sein:

- Die Beteiligten verstehen nicht den positiven Ansatz von Wertschätzender Erkundung, sondern bleiben in der Defizit- und Problembetrachtung
- Die Leitungsebene, z.B. ein Kirchenvorstand, das Leitung einer Einrichtung, versteht und unterstützt nicht den Ansatz der Wertschätzenden Erkundung
- Die Betroffenen sind in einer Stimmung, die sie nicht offen sein lässt
- Die Wertschätzung ist nur aufgesetzt
- Es laufen parallele Veränderungsprozesse

Hinweise für das Interview

1. Erinnern Sie sich an eine Erfahrung mit der Kirche (ein Erlebnis, eine Veranstaltung, eine Aktion), bei der Sie sich lebendig und beteiligt und von Herzen engagiert erlebt haben; eine Erfahrung, in der unsere Kirche für Sie lebendig und ausstrahlend und auf eine überzeugende Weise missionarisch in Erscheinung getreten ist. Versuchen Sie, sich für das Gespräch auf eine einzige Erfahrung zu konzentrieren.

ANFANGEN **Eigene Schritte**

2. Erzählen Sie Ihrem/er Gesprächspartner/in von dieser Erfahrung. Lassen Sie sich von ihm/ihr darin unterstützen, dass Sie miteinander den Umständen / Bedingungen auf die Spur kommen, die dazu geführt haben, dass Sie sich so intensiv auf diese Erfahrung einlassen konnten.
3. Versuchen Sie als Gesprächspartner/in, dass Ihr Gegenüber diese Erfahrung immer genauer versteht.

Möglichkeiten zum Nachfragen:

Wenn Sie an diese besondere Situation denken:

- Was haben Sie dabei erlebt – wie haben Sie sich gefühlt? Gibt es ein Gefühl, das Ihnen besonders deutlich in Erinnerung ist?
- Was hat Sie besonders stark beeindruckt und berührt?
- Was genau machte dieses Erlebnis so besonders?

Was Sie erlebt haben, war eine besondere Situation:

- Welche Umstände kamen zusammen, dass dieses Besondere möglich wurde?
- Welche Bedingungen waren dabei besonders hilfreich – bei Ihnen selbst, den Menschen um Sie herum und eventuell bei der Gemeinde, der kirchlichen Gruppe, der Einrichtung, in der Sie das erlebt haben?

Was war anders als sonst gewohnt

- bei Ihnen selbst,
- bei den Menschen, mit denen Sie das zusammen erlebt haben,
- bei der Gemeinde, der Gruppe, der Einrichtung, in der Sie das erlebt haben?

*Je länger man vor der Tür zögert,
desto fremder wird man.*

Franz Kafka

Eigene Schritte ANFANGEN

Haben Sie sich dabei in besonderer Weise als Teil der Kirche erlebt?

- Wenn ja: wie war das?

Haben Sie im Zusammenhang mit dieser Erfahrung Ideen/ Wünsche, wie Kirche sein könnte oder sein sollte, damit solche Erfahrungen häufiger möglich wären?

Mögliche Fragestellungen für ein Interview:

- Eine Erfahrung, in der ich unseren Kirchenvorstand / unser Team / unseren Beirat/ als absolut kompetent und stark erlebt habe
- Eine Situation, in der ich Kirche / unsere Kirchengemeinde/ unsere Einrichtung als einladend, inspirierend, ausstrahlend erlebt habe
- Eine beeindruckende Situation: in einem Gottesdienst, in der Jugendarbeit, im Kindergarten, in der Diakonie ... - wenn es um die Suche nach den Schätzen in bestimmten kirchlichen Handlungsfeldern geht

Zur Erinnerung: bitte richten Sie Ihren Blick auf die Alltags-Sensationen. Auf das, was vielleicht schon so selbstverständlich geworden ist, dass es nicht mehr in seinem Wert gesehen wird. Natürlich kann es auch ein Highlight sein.

ERLESEN

INSTRUKTIONEN FÜR MISSIONARE DER HERRNHUTER AUS DEM 18. JAHRHUNDERT

Denkt nur nicht, ihr brächtet Christus irgendwo hin,
macht vielmehr die Augen auf und schaut,
wo er bereits am Werke ist.

Und als zweite Empfehlung:
Mund halten, Sprache lernen!

Und drittens: Verhaltet euch so, dass sie
notwendigerweise fragen, warum seid ihr so?

Und viertens: Wenn die Leute zu fragen anfangen,
dann erzählt, was euch im Herzen ist,
erzählt, was Jesus Christus euch persönlich
und für euren Gesprächspartner bedeutet.

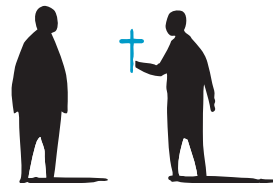
*Situationen, in denen ich mich fremd gefühlt habe.
Was hat mir geholfen?*

ANFANGEN

Sechs belebende Faktoren gelungener
missionarischer Ausstrahlung unserer Kirche

DAMIT DAS HERZ AUFGEHEN KANN

von Friedrich Wagner



Mehr Himmel auf Erden durch einen Missionarischen Prozess in unserer Kirche - Wie sieht das praktisch aus? Wie soll das gehen? Und welche Erfahrungen können Menschen dabei machen? Bei der sogenannten Wertschätzenden Erkundung erzählen Menschen von Erlebnissen, die für ihren Glauben besonders wichtig waren. Sie erinnern sich an Gelegenheiten, bei denen andere Menschen und die Gemeinschaft der Kirche für sie lebendig, ausstrahlend, berührend waren. Um herauszufinden, wie diese guten Erfahrungen zustande kamen, was ihre Voraussetzungen waren, suchen sie dann nach den hilfreichen Rahmenbedingungen, durch die diese Erfahrungen möglich wurden. Dabei geht es auch darum, dass es nicht bei einmaligen Erlebnissen bleibt, sondern dass diese vertieft und verfestigt werden. Die Gruppen, die den Missionarischen Prozess vorbereitet haben, haben sechs solcher belebender Faktoren gefunden. Zu jedem Bereich einige Beispiele:

ANFANGEN Damit das Herz aufgehen kann

1. **„Ich habe Menschen erlebt, die sich wirklich für mich interessieren.“**

Beziehung und Begegnung

- „Als ich Jugendlicher war, hatten wir einen Pastor, zu dem wir immer kommen konnten. Er hörte uns zu, konnte verstehen, was uns bewegte und hat mit uns genau das unternommen, was für uns wichtig war.“
- „Ich habe lange Zeit ganz und gar gezweifelt, ob es Gott überhaupt gibt. Da war es für mich eine große Hilfe, dass mir eine Pastorin ehrlich sagte, dass auch sie immer wieder Zweifel hat und sie mich deshalb gut verstehen kann.“
- „Ich habe so viele Fragen für meinen Glauben, dass es mir nicht reicht, in den Gottesdienst zu gehen. Deshalb ist mir die Gemeinschaft in unserem Hauskreis so wichtig geworden. Wir können über alles reden und uns total aufeinander verlassen.“

Eine Kirche ist vor allem dann ausstrahlend und lebendig, wenn es in ihr zu offenen, respektvollen und zugleich intensiven Formen der Begegnungen und des Dialogs kommt. Beziehungen wachsen dann, wenn Menschen in ihnen das erfahren können, was sie in ihrer jeweiligen Lebenssituation gerade brauchen. Sie können dabei neue Inhalte aufnehmen und ein neues Selbstverständnis finden.

2. **„Schön, dass ich gebraucht wurde.“**

Gabenorientierung

- „Ich habe mehr Kontakt zur Kirche bekommen, als im Weltladen jemand zur Mithilfe gesucht wurde. Jetzt fühle ich mich dem allen sehr verbunden und habe einen guten Weg gefunden, meinen Glauben auch praktisch zu leben. Das gehört einfach für mich zusammen.“
- „Eigentlich fing alles damit an, dass ich der Gemeindebriefredaktion mit meinen Computerkenntnissen helfen wollte. Jetzt kann ich mir mein Leben ohne die Mitarbeit in der

Kirchengemeinde eigentlich gar nicht mehr vorstellen und bin sogar in den Kirchenvorstand gewählt worden.“

- „Als Küster muss ich, wenn große Konzerte anstehen, immer die Podeste für den Chor aufbauen. Dafür frage ich dann immer ein paar Männer aus der Nachbarschaft, ob sie mir helfen können. Sie machen das jetzt schon viele Jahre mit und haben mir neulich gesagt, dass sie ohne diese Arbeit wahrscheinlich nie einen Fuß in unsere Kirche gesetzt hätten.“

Eine (neue) Beziehung zur Kirche entsteht für viele Menschen, wenn sie gefragt werden, ob sie ihre Interessen und Begabungen einbringen mögen. Sie können einen Beitrag zu einem sinnvollen Projekt beisteuern, spüren Zutrauen und werden Teil einer Gemeinschaft. Sie fühlen sich dadurch gerufen und berufen, gemeinsam Neues zu entwickeln.

3. „Ich konnte ganz einfach dabei sein.“

Niedrigschwelliges

- „Wir machen in unserer Gemeinde ganz neue Erfahrungen, seitdem wir Gottesdienste nicht nur in der Kirche feiern, sondern auch in die anderen Dörfer gehen. Da sind wir dann im Feuerwehrhaus oder in einer Scheune. Es kommen viel mehr Menschen als in die Kirche und welche, die sonst nie zu sehen sind.“
- „Wenn wir Urlaub machen, besichtigen wir auch immer die Kirchen. Da gibt es so viele, die mich noch ganz anders ansprechen als unsere zuhause. Am schönsten finde ich, wenn man dort auch eine Kerze anzünden kann.“
- „Beim Stadtfest neulich gab es auch einen Gottesdienst am Sonntagmorgen. Die Musik war von einer Band und so ganz anders, fröhlich und fast zum Mittanzen. Da hat mir Kirche ganz anders gefallen als sonst.“

ANFANGEN Damit das Herz aufgehen kann

Es sind oft einfache und klare Angebote, die wenig Voraussetzungen oder Vorkenntnisse erfordern. Die leicht zugänglich sind und so ein Hineinwachsen in die Kirche ermöglichen. Niedrigschwellig bedeutet nicht oberflächlich oder gar banal. Solche Angebote können trotzdem herausfordernd und auf ihre Weise anspruchsvoll sein.

4. „Es tat gut, Menschen zu treffen, mit denen ich auch über Themen des Glaubens reden konnte.“

Verabredung zu geistlichem Tun

- „Der erste Elternabend für den Konfirmandenunterricht fand nicht im Gemeindehaus, sondern im Altarraum der Kirche statt. Nach dem Informationsteil lud ich ein, über den 23. Psalm zu sprechen. Welche Erfahrungen die Eltern mit ihm eventuell gemacht hätten. Ob er ihnen etwas bedeutete. Ich war überrascht, wie schnell ein intensives Gespräch über Lebenserfahrungen, die im Psalm angesprochen wurden, entstand. Der Raum, der Psalm und dass es um die Konfirmandenzeit ging, all das hat ein Gespräch über den Glauben ermöglicht, das sonst so schwer in Gang kommt.“
- „Eigentlich wollten wir in den Herbstferien in Urlaub fahren. Aber unser neunjähriger Sohn weigerte sich, er wollte auf jeden Fall wieder zur Kinderbibelwoche. Wir sind nicht in der Kirche und er bekommt wenig von Kirche mit. Aber diese Woche ist ihm irgendwie wichtig. Er taucht so ganz in die biblischen Geschichten ein, mit den Liedern, den Rollenspielen, dem Reden in der Gruppe. Selbst Basteln macht er mit. Und jetzt will er sogar getauft werden.“
- „Ein besonderes Erlebnis von Kirche? Ich denke da an einen ganz normalen Sonntagsgottesdienst. Alles passte zusammen. Es wurde schöne Musik gespielt. Was gesagt wurde, sprach mich an. Vertraute Menschen waren da. Und als wir dann gemeinsam

*Einander kennen lernen heißt lernen,
wie fremd man einander ist.*

Christian Morgenstern

Damit das Herz aufgehen kann ANFANGEN

Abendmahl feierten, strahlte plötzlich das Sonnenlicht durch die Fenster und erfüllte den Raum. Da ging mir das Herz auf.“

Menschen machen oft dann gelingende Erfahrungen mit der Kirche, wenn ganz eindeutig klar ist: In diesem Rahmen geht es um unseren Glauben. Dazu gehört dann auch die Verabredung, etwas regelmäßig zu gestalten, wieder zu erkennen und zu wiederholen.

5. „In besonderen Situationen war ich ganz tief in meinem Glauben berührt.“

Geistlich Besonderes

- „In meinen Fortbildungsseminaren habe ich viel über Glauben und Kirche in unserer Zeit gelernt. Genauso wichtig waren aber auch die offenen Gespräche in der Gruppe. Ich merke richtig, wie mein Glaube gewachsen und klarer geworden ist.“
- „Das Besondere fängt schon an, wenn ich den Raum betrete. Die Schlichtheit der Kapelle, das warme Licht, die Kerzen. Mit einem lang schwingenden Klang beginnt die Andacht. Dann einfach das schöne gemeinsame Singen, ein Wort aus der Bibel und lange Zeiten des Schweigens. Ich kann so ganz bei mir und bei Gott sein.“
- „Für mich sind die Kirchentage lebendige Kirche. Mit so vielen Menschen zusammen sein, die auch glauben und in der Kirche aktiv sind. Bibelarbeit gehört genauso dazu wie Kunst oder politisches Engagement. Und dann überall die schwungvolle Musik und Menschen, die zusammen singen.“

Besondere Glaubenserlebnisse gibt es oft, wenn man sehr intensive und besonders gestaltete Ereignisse erleben kann: etwa in besonderen Räumen, in alten oder neuen Formen von Spiritualität oder mit bestimmten Personen.

*Denn ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mir zu essen gegeben.
Ich bin durstig gewesen, und ihr habt mir zu trinken gegeben.
Ich bin ein Fremder gewesen, und ihr habt mich aufgenommen.
Ich bin nackt gewesen, und ihr habt mich gekleidet,
ich bin krank gewesen, und ihr habt mich besucht.
Ich bin im Gefängnis gewesen, und ihr seid zu mir gekommen.*

Matthäus 25, 35-36

ANFANGEN **Damit das Herz aufgehen kann**

6. „Ich konnte Kirche ganz anders erleben, weil ich sie an dieser Stelle gar nicht erwartet hatte.“

Grenzüberschreitung

- „Am lebendigsten war Kirche für mich bei der Wende in der DDR. Plötzlich waren da Menschen mit ihren politischen Ideen und ihrem Kampf für Veränderungen bei uns in der Kirche. In dieser Situation passte alles zusammen: Was viele Menschen in ihrem Leben am meisten bewegt und was wir glauben. Alltag, Politik und Kirche. Kerzen, Lieder und Gebete waren für ganz viele wichtige Zeichen.“
- „Ein Paar, das wohl keinen engen Kontakt zur Kirche hatte, fragte mich, ob ich sie trauen würde. Sie wohnten im Stadtteil und mochten die Kirche von außen. Nach einem kurzen Gespräch erklärte ich mich bereit, merkte aber ihre Unsicherheit, als es ums Traugespräch ging. Ich schlug vor: Wie wäre es nächsten Mittwoch um 21 Uhr beim Portugiesen. Überrascht ließen sie sich darauf ein. Beim Thunfischsteak führten wir ein besonders heiteres und dichtes Traugespräch.“
- „Eine Gruppe Jugendlicher, die wenig Erfahrungen mit Kirche und Glauben haben, sich aber gesellschaftlich engagieren, lässt sich zu einer Fahrt nach Taizé einladen. Sie finden einen ganz inneren Zugang zu den Andachten und Gottesdiensten und den internationalen Gesprächsgruppen. So entdecken sie für sich, wie bei der Kommunität „Kampf und Kontemplation“ zusammengehören.“

Es kommt zu Begegnungen, bei denen Grenzen überschritten werden: mit und hin zu Menschen, die anders glauben, anders leben. In Situationen, in denen man die Kirche sonst nicht erwarten würde. Wichtig ist dabei, dass die Begegnungen offen und dialogisch sind und man sich gegenseitig als Bereicherung erlebt.

Damit das Herz aufgehen kann ANFANGEN

Mehr Himmel auf Erden wird möglich, wo Menschen in solchen und ähnlichen Situationen für ihr Leben und Glauben besondere Erfahrungen machen. Wenn wir davon wissen, dass es gerade solche Situationen sind, können wir versuchen, genau für diese öfter die Voraussetzungen zu schaffen.

Unsere Aufgabe ist dabei nicht, Menschen zum Glauben zu bringen. Jeder Mensch braucht Freiheit, Zeit und Gelegenheiten, um sich auf Gott einzulassen. Glaube wächst, geht Umwege und hat Krisen zu bestehen. Was daraus wird, ist nicht unser Machen. Es geschieht zwischen Gott und jedem einzelnen Menschen auf je eigene Weise. Oft überraschend und ungeplant. Manchmal ist zuerst der Glaube da und dann entsteht der Kontakt zur Kirche. Manchmal entsteht zuerst der Kontakt zur Kirche und über das, was sie dort erfahren, finden Menschen dann ihren eigenen Glaubensweg. Missionarischer Lernprozess ‚Mehr Himmel auf Erden‘ kann heißen: Wir gestalten unser Miteinander offener für solche Begegnungen. Und dann sind wir einfach gespannt, was geschieht.

Heute verzichte ich darauf,
mich und das Leben zu bewerten.

ANFANGEN

WAS BEDEUTET HEUTE EIGENTLICH MISSION?

von Eberhard Hauschildt

U nrühmliche Beispiele in Geschichte und Gegenwart lassen das Thema Mission innerhalb und außerhalb der Kirche umstritten sein. Wie wollen wir Mission heute verstehen? Der Missionarische Prozess „Mehr Himmel auf Erden“ ist auch eine Gelegenheit, darüber ins Gespräch zu kommen. Dabei können Vorschläge für Regeln helfen, die Eberhard Hauschildt, Theologieprofessor aus Bonn, entwickelt hat und zu denen sich Evangelische Landeskirchen selbst verpflichten sollten. Da heißt es zum Beispiel:

Wir stehen für Mission ohne Irreführung:

Die Kirche und ihre Mitglieder bieten anderen Menschen vieles an: Gottesdienste, Seelsorge, Diakonie, Freizeitbeschäftigung, nette Gemeinschaft, Kultur. Sie tun dies, weil dies alles für uns Formen gelebten Glaubens sind. Sie freuen sich, wenn dabei der Glaube von Menschen gestärkt wird, wenn dabei Menschen dem Glauben näher kommen. Wir erlauben uns, von unserem Glauben zu reden. Wir erlauben uns dafür zu werben, was in der Kirche geschieht und unsere Kirche tut. Wenn wir für Aktionen, Veranstaltungen, Gottesdienste werben, stellen wir dabei das in den Vordergrund, was für uns im Vordergrund steht. Wir bieten keine Mogelpackungen.

Wir stehen für Mission mit Kontrollmöglichkeiten gegen Manipulation:

Gefühle sind wichtig, sollen ruhig auch bisweilen dominieren. Aber wir setzen nicht die Angst als Mittel ein. Wir ersetzen nicht Gedanken durch Gefühle. Wir drängen nicht auf schnelle Entscheidung, sondern geben Zeit. Zu unserer Mission gehört dazu, Diskussionen zuzulassen, zur kritischen Selbstreflexion zu ermutigen, Glauben nicht gegen Wissen und Wissenschaften auszuspielen, sondern der Frage nachzugehen, wie er dazu angemessen in Beziehung treten kann.

Wir stehen für Mission ohne Reduktion auf einen Missionsstil:

Individuen und Gruppen in der Kirche mögen sich auf einen bestimmten Missionsstil für bestimmte Menschen spezialisieren. Die evangelischen Landeskirchen tun das bewusst nicht; Gemeinden können gewisse Schwerpunkte setzen, sofern diese mit benachbarten Gemeinden abgestimmt sind. Wir vertreten als Kirche nicht die Ansicht, ein bestimmter Missionsstil aus einer bestimmten Frömmigkeit sei prinzipiell (in jeder Situation) besser – sei es der Stil der Glaubensseminare, der Evangelisationen, der Kirche als Institution der Bildung, der Kirche als prägende Kraft der Kultur, der Kasualien als missionarische Gelegenheiten. Sie alle haben ihre Vorteile und Nachteile.

Welche Mission wir uns verbieten und welche Mission wir betreiben:

Wir heißen alle willkommen, die aus eigenem Entschluss Mitglieder unserer Kirche werden wollen, und bitten sie, sich selbst über die Gründe Rechenschaft abzulegen. Wir heißen alle willkommen, die aus welchen Gründen auch immer, in welchem Maße auch immer mit evangelischen Christen und mit der evangelischen Gemeinde bzw. der evangelischen Kirche zu tun haben wollen. Wir laden alle dazu ein, das Maß dabei selbst zu bestimmen –

*Mit einem anderen Menschen über das zu sprechen,
was mich trägt – das geht, wenn ein Boden des
Vertrauens zwischen uns ist. Vielleicht erwartet
jemand gerade von mir diesen Vertrauensbeweis.*

ANFANGEN **Was bedeutet heute eigentlich Mission?**

nur dann wird unserem Verständnis von Mission entsprochen. Wir verknüpfen keine Hilfe und Zuwendung an Gegenleistungen in Sachen Annäherung an den Glauben. Wir schließen Kommunikation über Sinnfragen und Religion nicht aus dem Bereich des Helfens aus. Wir sind bereit, zu einem Leben im Kontakt bei Religionsverschiedenheit und zu einem Lernen voneinander.

Aus: Eberhard Hauschildt, Mission und Werbung – eine Basissoziation.
In: Theologische Literaturzeitung 134, 2009

ERLESEN

Es ist zu lernen,
dass nicht die Kirche eine Mission „hat“,
sondern dass vielmehr umgekehrt
die Mission Christi sich ihre Kirche schafft.
Nicht von der Kirche her ist die Mission,
sondern von der Mission die Kirche her
zu verstehen.

Aus: Jürgen Moltmann, Kirche in der Kraft des Geistes,
© by Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh, in der Verlagsgruppe Random House GmbH, München

Martin Luther

DAS CHRISTLICHE LEBEN

Das christliche Leben ist nicht Frommsein,
sondern ein Frommwerden,
nicht Gesundsein,
sondern ein Gesundwerden,
nicht Sein, sondern ein Werden,
nicht Ruhe, sondern eine Übung.
Wir sind's noch nicht, wir werden's aber.
Es ist noch nicht getan und geschehen,
es ist aber im Gang und im Schwang.
Es ist nicht das Ende, es ist aber der Weg.

Aus: Martin Luther
(Martin Luther, WA 7,336,31-36)

*Lange nicht gesehen? Schon immer davon geträumt,
ihn mal wieder zu sehen? Warum nicht zum Telefon greifen?
Und einen alten Freund anrufen. Oder einen neuen finden.*

ERFAHREN

Philip Oprong-Spenner

ICH BIN WUNDERBAR GEMACHT

von Angelika Ohland



Manchmal tritt der Glaube ziemlich unbescheiden auf. Die Menschen pumpen ihn mit Pathos voll wie einen Reifen mit Druckluft. Der Glaube könne Berge versetzen, heißt es dann, oder er könne Leben retten. Das macht es nicht gerade einfach, von Philip Oprong-Spenner zu erzählen. Als der Mann, den der Glaube wohl tatsächlich gerettet hat, die Tür aufmacht, schaue ich in ein waches, freundliches Gesicht. Sein Händedruck ist fest, der Gang athletisch. Ein Läufer, denke ich, schnell, wendig, ausdauernd. Ein offener Typ, der gerne erzählt, jugendlich, mit einem einnehmenden Lachen. Sieht so ein Mann aus, den Gott in der Wüste fast hat verdursten lassen?

Philip Oprong-Spenner ist dreißig, aber er kann erzählen wie ein Hundertjähriger, so viel hat er erlebt. Dabei liegt sein ganzes Berufsleben noch vor ihm. In wenigen Wochen wird

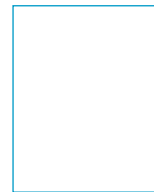
Worauf wartest Du?

Ich bin wunderbar gemacht ERFAHREN

sein erstes Kind geboren. Er ist frisch verheiratet, zieht bald in eine neue Wohnung. Singt im Chor, ist ein begnadeter Sänger und Rapper, hat für verschiedene Entwicklungshilfeorganisationen gearbeitet, ist Mitglied im Kirchenvorstand, hat ein Lehrerexamen in der Tasche. Das Leben, das vor ihm liegt, und jenes, das hinter ihm liegt, hatten es schwer, zueinander zu finden. Es wäre nicht gelungen ohne den Glauben: an Gott, an sich selbst und an die Menschen, die ihm halfen.

Eine Kindheit in Kenia. Philip ist anderthalb, als seine Eltern bei einem Autounfall sterben. Er kommt zu seiner Tante, die selber zwei kleine Kinder hat und in armen Verhältnissen nahe der ugandischen Grenze lebt. Vermutlich hat sie mit Prostitution ihr Geld verdient. Philip muss früh mit anpacken, übernimmt mit vier Jahren bereits Verantwortung für die kleinen Kinder der Tante. Geht etwas schief, wird er mit Schlägen und Essensentzug bestraft. Philip hat oft Hunger. Er fürchtet das Ende jeder Mahlzeit, weil er nicht weiß, wann es wieder etwas zu essen geben wird. Aber die Tante tut auch etwas, für das Philip ihr sein Leben lang dankbar sein wird: Sie schickt ihn in die Schule.

Philip lernt schnell. Die Schule ist „wie der Himmel“. Jeden Tag liest er in dem einzigen Buch, das die Familie besitzt: einer Bibel. Bald kann Philip die Psalmen auswendig, immer wieder versenkt der Vaterlose sich in die Geschichte von Josef. „Das waren mehr als Wörter. Wenn die Jungen mich in der Schule wegen meiner Armut gehänselt haben, wusste ich, dass ich wunderbar gemacht bin und die Stärke in mir liegt.“ Die Bibellektüre wirkt: eine Immunisierung gegen den Selbsthass, den die Armut gebiert. Ich danke dir dafür, dass ich wunderbar gemacht bin; wunderbar sind deine Werke, und das erkennt meine Seele wohl: Worte wie diese aus dem 139. Psalm nisten sich ein in die Seele des unerwünschten Kindes. Bald kennt Philip auch die anderen Psalmen auswendig. Nähme ich Flügel der Morgenröte und bliebe am äußersten Meer, so würde mich doch deine Hand daselbst führen und deine



ERFAHREN Ich bin wunderbar gemacht

Rechte mich halten. Die Psalmen werden zur Melodie seines Lebens, zur inneren Heimat des Herumgestoßenen.

Doch sie können nicht verhindern, dass sich die Familiensituation von Jahr zu Jahr verschlechtert. Philip streitet mit der Tante, die Tante streitet mit Philip. Sie kann sein Schulgeld nicht mehr bezahlen, hat für die eigenen Kinder kaum genug. Schließlich fährt die Tante mit dem Jungen nach Nairobi. Sie lässt ihn an einer Straßenecke zurück. Sie sagt, sie werde sich auf die Suche nach einer Hilfsorganisation machen, die ihn aufnimmt und weiter zur Schule schickt. Die Stunden vergehen. Die Tante kommt nicht zurück. Hat sie ihn ausgesetzt? Oder sich nur verspätet? Philip weiß es nicht. Er ist neun, als er beginnt, sich als Straßenkind durchzuschlagen. „Können Sie sich vorstellen, was es heißt, in Kenia ein Straßenkind zu sein?“ - Und? Kann ich es mir vorstellen? Ich fühle mich hilflos, bin froh, als Philip Oprong-Spenner mit dem Erzählen fortfährt.

Vor mir sitzt ein gebildeter, gepflegter junger Mann und erzählt, wie er als Kind gestohlen, gebettelt und am Straßenrand geschlafen hat. Wie er mehr als 2000 Kilometer ohne Fahrkarte mit dem Zug durch Kenia bis nach Uganda gefahren ist. Wie die Menschen sich gefürchtet haben vor dem Landstreicher, Betrüger, Dieb – dem Neunjährigen. Philip lernt, drei Tage ohne Essen auszukommen und auf Bäumen zu schlafen. Und dann ist da noch Paul. Paul, der ihm ein Bruder wird. Gemeinsam ziehen sie durch Kenia und Uganda, gemeinsam legen sie die Leute rein – Philip stiehlt, Paul lenkt ab. Paul ist ein guter Stratege, Philip ein schneller Läufer. Ein perfektes Team. Eine Familie, fast. Sie schmuggeln Waren und vermutlich auch Drogen nach Uganda, kämpfen sich während der Regenzeit mit schweren Taschen durch den Dschungel. Die beste Zeit des Jahres haben sie im Ramadan. Jeden Abend gehen sie zu einer Moschee, beten mit den Männern und kriegen dann zu essen, so viel sie wollen. „Für die Moslems war es die Fastenzeit, für uns war es ein Wonnemonat.“

Irgendwann trennen sie sich. Philip findet Arbeit als Hirte. Einige Monate vergehen. In Nairobi trifft Philip seinen Wahlbruder Paul wieder. Paul ist Mitglied einer Gang, schnüffelt Klebstoff, nimmt Drogen. Wenig später ist Paul tot.

Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln. Er weidet mich auf einer grünen Aue und führet mich zum frischen Wasser. Er erquicket meine Seele. Er führet mich auf rechter Straße um seines Namens willen. Nummer 23 ist Philips Lieblingspsalm. Mit einem Gebet wacht er auf, mit einem Gebet schläft er ein. Philip betet gegen den Hunger an, gegen die Einsamkeit und die Angst. Und er betet, dass er wieder zur Schule gehen kann. Wenn Philip vom Paradies träumt, stellt er sich eine Schule vor. Nichts wünscht er sich mehr als wieder lernen zu dürfen. Philip, der Jahrgangsbeste, der ein knappes Dutzend Sprachen spricht. Philip, der Straßenjunge, den die Leute davonjagen wie einen Hund.

Der Herr ist mein Hirte. Eines Tages steht Philip auf einer Klippe, bereit sich hinunterzustürzen. Er sieht keinen Ausweg mehr, spricht ein letztes Gebet. Droht seinem Gott: „Herr, wenn nicht etwas geschieht, bin ich quitt mit Dir.“ Drei Männer, die zum Angeln gehen, sehen ihn auf der Klippe. Sie sprechen ihn an. Philip bricht in Tränen aus, erzählt seine Geschichte. Die Männer geben ihm so viel Geld, dass es für drei Monate zum Leben reicht.

Für Philip ist es ein Wunder und die Erfüllung eines Versprechens: Es wird dir kein Übel begegnen, und keine Plage wird zu deiner Hütte sich nahen. Denn er hat seinen Engeln befohlen über dir, dass sie dich behüten auf allen deinen Wegen, dass sie dich auf Händen tragen und du deinen Fuß nicht an einen Stein stoßest. Aber nach drei Monaten ist das Wunder aufgebraucht und das Versprechen scheint gebrochen. Philip treibt weiter durchs Leben wie ein loses Blatt. In Nairobi greift die Polizei ihn auf. Die Richterin ist anständig. Philip kommt in ein Waisenhaus im Westen Kenias. Er geht wieder zur Schule. Schnell holt er alles Versäumte nach. Ein Kind mit nichts außer vielen Gaben. Philip wird Landesbester, Schulspre-

ERFAHREN Ich bin wunderbar gemacht

cher, Sprecher der christlichen Union. Ein deutscher Arzt übernimmt eine Patenschaft, das Schulgeld ist gesichert. Philip macht Abitur und beginnt in Nairobi ein Jurastudium. Dann wird er von seinem deutschen Paten adoptiert und kommt nach Hamburg.

Und wieder ist alles neu. Die Sprache, die Kultur, die Universität, die Menschen. Und wieder kämpft Philip sich durch. Ohne seine Unterstützer hätte er das nicht geschafft. Aber ohne Philips Stärke hätte alle Hilfe nichts genützt. Philip Oprong-Spenner sagt, dass die Erfahrung mit Paul und der Glaube ihm als Straßenjunge geholfen haben, sich in Kenia von Drogen und Alkohol fernzuhalten. Er hat früh gesehen, wie der Alkohol Männer und ihre Familien zerstört. Er hat sich von den Gangs ferngehalten, ist clean geblieben. HERR, Du erforschest mich und kennest mich. Ich sitze oder stehe auf, so weißt Du es; Du verstehst meine Gedanken von ferne. Ich gehe oder liege, so bist Du um mich und siehst alle meine Wege. Denn siehe, es ist kein Wort auf meiner Zunge, das du, HERR, nicht alles wissest. Von allen Seiten umgibst Du mich und hältst Deine Hand über mir.

Der Glaube hat Philip aus seiner Einsamkeit geholt. Durch ihn hat er sich angenommen gefühlt, selbst als er ein Ausgestoßener war. Er sagt das sachlich, ohne Pathos. So war das eben. Seine Frau kommt in die Küche. Philip Oprong-Spenner streicht ihr kaum merklich über den Bauch mit dem Kind. Er sagt, dass er angekommen ist. Dass er für Hamburg ein Heimatgefühl empfindet. In Kenia unterstützt er sein früheres Waisenhaus, für das er den Hilfsverein Kanduyi Children gegründet hat. In einer Brennpunktschule in Hamburg-Langenhorn erzählt er den Problem-Kindern von seinem Leben als Jugendlicher, unterrichtet Englisch und Philosophie und tanzt mit ihnen Hiphop. Für zwei Jahre hat er sich beim Hilfsprogramm „Teach First“ verpflichtet. Er will die Kinder fürs Lernen gewinnen. Wer soll ihnen den Wert der Bildung vermitteln, wenn nicht er?

Hilde Domin

BITTE

Wir werden eingetaucht
und mit dem Wasser der Sintflut
gewaschen,
wir werden durchnäßt
bis auf die Herzhaut.

Der Wunsch nach der Landschaft
diesseits der Tränengrenze
taugt nicht,
der Wunsch, den Blütenfrühling zu halten,
der Wunsch, verschont zu bleiben,
taugt nicht.

Es taugt die Bitte,
daß bei Sonnenaufgang die Taube
den Zweig vom Ölbaum bringe.
Daß die Frucht so bunt wie die Blüte sei,
daß noch die Blätter der Rose am Boden
eine leuchtende Krone bilden.

Und daß wir aus der Flut,
daß wir aus der Löwengrube und dem
feurigen Ofen
immer versehrter und immer heiler
stets von neuem
zu uns selbst
entlassen werden.

Aus: dies., Gesammelte Gedichte.
© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main 1987

Schließe deine Augen.
Versuche, dir den Himmel auszumalen.

ERFAHREN

Annegret Konrad

WAS SOLL DAS BETEN?

von Hedwig Gafga

Der alte Mann machte die Diakonin ratlos. „An ihn war kein Rankommen, er schrie nur herum.“, erzählt Annegret Konrad. Immer aufs Neue versuchte sie, mit ihm in Kontakt zu kommen. Sie begrüßte ihn, lächelte, drückte ihm die Hand, sie sprach ihn an oder las etwas vor. Nichts erreichte ihn. Der Mann saß in seinem Rollstuhl, war extrem unruhig, laut und unnahbar. Zudem litt er an Inkontinenz. Kam ihm einer zu nah, konnte es passieren, dass er ausholte und um sich schlug. Der Mann war Teilnehmer einer neu eingerichteten Gruppe für Demenzkranke im Kirchenkreis Dithmarschen. Die meisten Teilnehmer der Gruppe fanden Gefallen an den gemeinsamen Vormittagen. Zu dem Alten im Rollstuhl hielten sie Abstand.

Annegret Konrad kümmerte sich in Dithmarschen um alterverwirrte Menschen und ihre Angehörigen. „Ich habe so viel Elend gesehen – und so viel Entlastung gespürt.“, sagt die junge Frau. Sie erfuhr, wie viele Angehörige mit der Pflege des kranken Ehepartners oder eines Elternteils nicht zurecht kommen. Sie wurde gewahr, dass ein Kranker in ihrem Bezirk morgens auf den Nachtstuhl gesetzt und für Stunden daran festgebunden wurde. Sie hörte verzweifelten Ehepartnern und Kindern zu, die klagten: „Es kommt keiner mehr zu uns. Die Nachbarn wechseln die Straßenseite, wenn sie uns sehen.“ Sie erlebte, dass viele der Kranken mitsamt ihren Partnern selbst dann vereinsamten, wenn sie vor Ausbruch der Krankheit

*Wenn der Herr die Gefangenen Zions erlösen wird,
so werden wir sein wie die Träumenden.*

Psalm 126,1

Was soll das Beten? ERFAHREN

im Ort ein hohes Ansehen genossen hatten. „Aber die Angehörigen rufen bei uns erst an, wenn sie mit ihrer Kraft am Ende sind.“, so die Erfahrung der Diakonin.

Die betreute Gruppe, Info-Abende und besondere Gottesdienste machten das Leben mancher Familien leichter, und es fanden sich unerwartet viele ehrenamtliche Helfer für die Gruppe. Der Platz neben dem alten Mann allerdings blieb leer. Nur die Helfer setzten sich manchmal in seine Nähe. Aber auch ihnen gelang es nicht, eine Beziehung zu ihm zu knüpfen. Der alte Mann im Rollstuhl blieb ein Außenseiter. „Nichts kam bei ihm an.“, sagt die Diakonin. Die Helfer hatten den Treffen einen festen Ablauf gegeben, in dem sich die Gäste gut aufgehoben fühlten. Nach dem Ankommen liefen sie im Gruppenraum herum. Eine Weile danach begannen die Betreuer mit den Gästen ein Spiel, sie lasen eine Geschichte vor oder gingen gemeinsam spazieren, sie aßen zu Mittag. Zum Abschluss betete die Diakonin das Vaterunser.

„Was soll das Beten?“ fragte das aus Brandenburg stammende Ehepaar, das den Fahrdienst übernommen hatte. Beten war ihnen fremd. Sie blieb dabei. Sie erzählte von ihrer früheren Arbeit mit psychisch kranken Menschen, von denen viele die wöchentliche Andacht mit Gebet und Segen gern gemocht hatten. Hinzu kam ihre persönliche Einstellung: „Das Gebet ist Teil unseres Christseins. Ich sehe es als ein Angebot. Wer nicht mitbeten will, muss es nicht“. Manche aus der Gruppe der Dementen sprachen klar und deutlich mit, einige ein paar Wörter, andere hörten zu.

Bei einem der folgenden Treffen schaltet sich der alte Mann im Rollstuhl plötzlich ins Geschehen ein. Nach der Hälfte des Vaterunsers holt er mit den Armen weit aus und versucht, die Finger der einen Hand zwischen die Finger der anderen zu schieben. Dann betet er mit.

ERFAHREN Was soll das Beten?

„Der guckte uns an, der war da. Ich war sehr irritiert, aber auch bewegt.“ Dieses eine Mal hat der Mann sich beteiligen können. „Auf einmal gibt es einen lichten Moment. Es geht etwas. Du findest deine Sprache.“, sagt Annegret Konrad. Der Moment hat sich der Diakonin fest ins Gedächtnis geschrieben. Alle, die am Tisch saßen, hätten gespürt, wie sich die Stimmung im Raum veränderte. Für den Moment seien sich der alte Mann und die anderen in der Gruppe auf Augenhöhe begegnet.

Die Worte des Vaterunsers sind den Menschen unseres Kulturkreises tief eingepägt, auch denen, die selten oder gar nicht zur Kirche gehen. Menschen nehmen in schweren, bewegenden Momenten Zuflucht zu dem Gebet. Das Vaterunser ist da, wenn andere Wörter versagen. Und es hat auch die Kraft, Menschen für kurze Zeit im Gebet miteinander zu verbinden, die nicht miteinander reden und sich nicht in die Augen sehen können. Den überlieferten Worten können sie sich einfach anvertrauen.

Die drei ehrenamtlichen Mitarbeiter hätten die Sache mit dem Beten von da an nicht mehr pragmatisch betrachtet. Das Gebet hatte dem isolierten Mann einen Zugang zur Gemeinschaft eröffnet. Danach fiel es ihnen selbst nicht mehr schwer, das Vaterunser mitzusprechen. Doch der Diakonin ist wichtig: „Mit dem Beten verfolge ich kein didaktisches Ziel. Ich wende nicht die „Methode Vaterunser an.“ Beten heißt für Annegret Konrad: „Aus dem Alltag heraustreten und sich auf das Wesentliche besinnen.“ Bei den folgenden Treffen sprach der Alte das Gebet nicht mehr mit. Aber um „Erfolge“ ist es dabei auch gar nicht gegangen. Wichtig war das gemeinsam Erlebte.

Wehe der Welt, in der es keinerlei
Utopisten und Träumer mehr gibt.
Wenn jemand alleine träumt,
ist das eben nur ein Traum.
Wenn wir aber zusammen träumen,
dann ist das der Beginn der Wirklichkeit.

Dom Helder Camara

ERLESEN

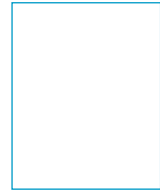
JÜRNJAKOB SWEHN

Johannes Gillhoff



In der letzten Zeit hab ich oft und lange an ihrem Bett gesessen und ihre Hand gehalten, und wir haben viele gute Worte miteinander gesprochen. In den Wochen bin ich eigentlich, solange ich hier bin, zum ersten Mal so ganz zur Besinnung gekommen. Da bei meiner alten Mutter am Bett, da ist all der Arbeitskram und die Arbeitssorge von mir abgefallen wie ein fremder Rock, und ich bin bloß noch meiner Mutter ihr großer Jung gewesen. Sie hat zu mir gesagt: Du bist zu scharf im Arbeiten. Du musst nicht so hart schaffen. Du musst dir Zeit lassen, dass du mal zur Besinnung kommst. Besinnung tut dem Menschen nötig, denn er ist nicht bloß zum Arbeiten da. Du hast deine meisten Senses verbraucht und dein meistes Korn gedroschen. Deine letzte Ernte kommt früh genug; da brauchst du gar nicht so doll zu laufen. - So hat meine Mutter zu mir gesprochen, denn ihr Leben war Arbeit und Mühseligkeit. Darum so habe ich es mir aufmerksam in mein Herz genommen und mein Leben überdacht. Und siehe, sie hatte recht ...

Auch hat sie mir viel erzählt aus ihrer Kinderzeit, wo ich nichts von wusste. Denn es ist mit den Menschen also: Wenn sie alt werden und die Beine wollen nicht mehr vorwärts, dann fangen die Gedanken an zu wandern, und sie wandern rückwärts. Einmal hat sie auch zu mir



ERLESEN Jürnjakob Swehn

gesagt: Wenn ich an die alte Zeit zurückdenke und dann wieder an heute, das ist mir, als ob ich bloß aus einer Stube in die andere gehe. Bloß in der Tür ist das dunkel. Aber da kommt man denn auch wohl durch.

Siehe, das sagte die alte Frau da in ihrem Bett. Da hörte ich in Ehrfurcht zu und strakte ihr die Hand und sprach: Mudding, was du eben gesagt hast, das könnte ganz gut im Psalm stehen, bloß mit ein bißchen andern Wörtern ...

Meine Mutter war eine Tagelöhnerfrau. Aber wenn ich an ihr Sterben denke, dann ist immer etwas Feines und Stilles und Schönes in meinem Herzen, das vorher nicht da war. Aufschreiben kann ich das nicht, und sagen lässt sich das auch nicht. Aber draußen auf dem Felde muss ich manchmal mitten im Pflügen stillhalten und in mich hineinhorchen. Dann kann ich das richtig in mir hören, was meine alte Mutter zuletzt gesagt hat. Ganz deutlich höre ich, wie sie es so ganz leise und müde sagt. Ja, so ist es: Ich höre meiner Mutter Stimme in mir selbst. Und dann ist mir richtig wie am Feiertag. Dann ist mir, als wenn da der Vorhang zum Heiligtum ein wenig aufgezogen wird, dass man da so'n bißchen durchsehen kann. Wenn ich dann weiterpflüge, muss ich mich darüber immer wieder wundern.

Aus: Johannes Gillhoff
Jürnjakob Swehn, Briefe des Amerikafahrers
© R. Brockhaus Verlag, Wuppertal, 1. Auflage 1965

*Beginne mit dem, was notwendig ist,
dann tue dein Möglichstes, und plötzlich
wirst du das Unmögliche vollbringen.*

*Franz von Assisi
Verlag am Eschbach, Eschbach*

ERFAHREN

Monika und Fritz Gehrman

VON TREU UND GLAUBEN

von Angelika Ohland



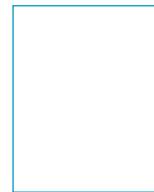
Monika und Fritz Gehrman sind seit 15 Jahren verheiratet. Sie leben im Ruhestand bei Schleswig. Monika (Jahrgang 1944) war Religionslehrerin und Gemeindereferentin. Es ist ihre zweite Ehe. Er (Jahrgang 1941) war Offizier – zuletzt Oberst - bei der Bundeswehr. Seine erste Frau ist gestorben. Beide sind Vorsitzende des Kirchenvorstands bzw. Pfarrgemeinderates ihrer Gemeinde: Monika ist katholisch, Fritz evangelisch. Ein ökumenisches Paar im Gespräch:

Er: Ich erinnere mich noch genau, wo ich Dich das erste Mal gesehen habe. Ich saß im Auto auf dem Weg zum Bahnhof in Mannheim. Da kreuzte mich plötzlich eine Dame auf dem Fahrrad, den Arm links raus.

Sie: Na, na, na, ich hab mich schon umgeschaut. (Sie lacht. Ihr helles, lautes Lachen begleitet das Gespräch)

Er: Du fuhrst bestimmt 30, mit wehenden Haaren. Du sahst aus wie eine Fahrradhexe.

Sie: lacht



ERFAHREN Von Treu und Glauben

Er: Als Kommandeur hatte ich einen wehrpflichtigen Fahrer, Jonas. Plötzlich sagte der: Ach, das ist meine Mutter. Später fragte er mich, ob ich nicht mal zum Essen ins Pfarrhaus kommen wollte. Ich kannte das Pfarrhaus ja ...

Sie: Da fuhrst Du immer mit der Straßenbahn vorbei.

Er: Ich bin dann am Sonntag zum Essen gekommen, geschneigelt und mit Blumenstrauß. Du sahst mich an, als hättest Du jemand anderen erwartet.

Sie: Ein Kommandeur war für mich eine filmreife Figur, wie der brave Soldat Schweijk. Ich dachte, da kommt jetzt so ein kleiner Dicker.

Er: Und dann kam so ein Langer allein die Treppe hoch. Meine erste Frau ist 89 gestorben. Ich hatte nicht vor, noch einmal zu heiraten.

Sie: Ich auch nicht. Ich habe nach meiner Scheidung 20 Jahre allein gelebt, ich habe mich nie gelangweilt ohne Mann. Die Kinder gingen aus dem Haus, ich habe meine Ausbildung zur Gemeindereferentin und Religionslehrerin gemacht.

Er: Der Pfarrer, für den du gearbeitet hast, war sehr betroffen, als ich seine Gemeindereferentin ziemlich schnell weggeheiratet habe. 1995 hat er uns dann getraut. Das war schon merkwürdig bei der Hochzeit. Ich dachte ja, der Pfarrer verheiratet die Leute.

Sie: Nee, bei uns Katholiken spenden sich die Eheleute einander das Sakrament.

Er: Der Pfarrer ist also nur Zeuge und gibt den Segen. Wir mussten einen langen Text – die Vermählungsworte - sprechen. Ich konnte ihn auswendig, du hast ihn abgelesen.

Sie: Ich wollte nichts falsch sagen.

Er: Meine erste Frau und ich waren nur standesamtlich getraut. Deshalb war diese Ehe nicht unauflöslich und ich durfte dich heiraten. Aber vorher musste ich in die Diözese zur „Gesichtskontrolle“.

Sie: Ach, nee (lacht laut).

Stell dir vor, du bist alt und sitzt auf einer Parkbank. Neben dir sitzt ein Kind und sagt: „Alter Mann, stell dir vor, du bist jung.“

Von Treu und Glauben ERFAHREN

Er: Die wollten ermitteln, ob du weiter im kirchlichen Dienst bleiben kannst, wenn du einen evangelischen Mann heiratest. So mühsam war das. Ich brauchte auch eine Art Nihil obstat, eine Unbedenklichkeitsbescheinigung.

Sie: Das Nihil obstat habe ich doch gebraucht. Es bedeutete: Meine frühere Ehe war aufgelöst und ich war wieder frei zum Heiraten.

Er: Und wir mussten ein Brautgespräch führen. Glücklicherweise bei einem uns beiden recht vertrauten katholischen Militärdekan.

Sie: Wenn man jung ist, muss man sogar ein Brautseminar besuchen. Aber wir sind mit einem Gespräch davon gekommen.

Er: Der Prälat hat mich über meinen Glauben befragt. Und ich musste schriftlich nachweisen, dass ich Kirchenmitglied bin.

Sie: (schmunzelnd): Du musstest aber nicht unterschreiben, dass die Kinder katholisch erzogen werden, weil es keine zu erwarten gab, für Kinder waren wir schon zu alt.

Er: Der Prälat fragte, ob wir einen Ehevertrag hätten. Der wäre ein Vorbehalt gegen die Unauflöslichkeit der Ehe gewesen und dann hätten wir nicht heiraten können. Das ist ganz schön schlitzohrig.

Sie: Ah, geh.

Er: Ja, doch, ich empfinde das so.

Sie: Aber woanders gibt es doch auch viel Bürokratie.

Er: Aus Liebe zu dir habe ich das alles mit Humor getragen.

Sie: (lachend) Jetzt reicht's.

Er: Ich fand das Gespräch mit dem Prälaten gut. Aber alles andere überflüssig.

Sie: Ich fand es wichtig, dass es so läuft. Weil die Kirche so viel nachgefragt hat, habe ich erst wirklich verstanden, wie ernst sie die Unauflöslichkeit der Ehe nimmt. Mein Beichtvater

ERFAHREN Von Treu und Glauben

hatte nichts dagegen, dass ich gesagt habe: Ich bin glücklich geschieden. Ich finde, die katholische Kirche macht sich sehr viel Mühe.

Er: War es für dich eigentlich nie ein Problem, dass ich evangelisch bin?

Sie: Du warst Christ, das habe ich geprüft. Ich bin sehr durch meinen Stiefvater geprägt: Man muss tolerant sein. Man ist, was man ist, und man hat einem anderen nichts überzustülpen.

Er: Manches finde ich bei euch schon merkwürdig. Deine Ehescheidungsurkunde war „im Namen der allerheiligsten Dreifaltigkeit“ ausgefertigt..

Sie: Das war die Annulierungsurkunde. Mach Dich nicht lustig.

Er: Mach ich nicht. Wir reiben uns bei Glaubensfragen im Alltag immer wieder aneinander. Das hat zu einer Stärkung der eigenen Position geführt. Ich bin in der reformierten pfälzischen Landeskirche groß geworden, der Gottesdienst war strohtrocken. Meine Kirche war ein nüchterner Bau, nichts Schmückendes, das Abendmahl wurde vom Hauptgottesdienst abgetrennt, wie ein Blinddarmfortsatz drangehängt. Aber inzwischen wird auch bei uns mehr gesungen. Aus evangelischer Sicht können wir auch an eurer Eucharistiefeier teilnehmen. Nachdem der Papst herausgestellt hat, dass die evangelische Kirche für ihn keine Kirche, sondern nur eine Glaubensgemeinschaft ist, sagte mir der katholische Pfarrer: Keine Sorge, Sie sind geheiligt, weil Sie eine katholische Frau haben.

Sie: (lacht) Das sagte er mit einem Schmunzeln.

Er: Der Pfarrer weiß, dass ich versuche, einigermaßen ein Christenmensch zu sein. Es gibt andere Pfarrer, die einem Evangelen keine Hostie geben.

Sie: Liebes, das sind alte Pfarrer, die kannst du nicht mehr ändern. Wenn ich mit Dir zum Abendmahl gehe, weiß ich: Unser Abendmahlsverständnis ist unterschiedlich. Bei uns kann man nicht hinterher das Brot in die Semmelknödel tun und den Wein für die Soße ver-

Du stellst meine Füße auf weiten Raum.

Psalm 31,9

Von Treu und Glauben ERFAHREN

wenden. Ich gehe auch zum evangelischen Abendmahl, aber es ist mir schon ein bisschen fremd. Da wird so viel geredet bei der Austeilung.

Er: Ich lass mir da nicht gerne die Butter vom Brot nehmen. Bei euch ist es selten, dass ein Abendmahl in beiderlei Gestalt gereicht wird. Immer nur das Anstehen für die Hostie. Für mich ist der Kreis am Altar wichtig, auch dass Hostie und Wein ausgegeben werden. Bei uns ist es mehr ein Innehalten, bei euch eher ein Abholen.

Sie: Mir ist auch das Beichtgespräch wichtig. Bei der Beichte spricht dir jemand Gottes Vergebung zu, das ist ein Geschenk. Im Beichtgespräch kann ich meine Wut, meine Enttäuschung, mein Versagen ausdrücken. Sakramente sind Zeichen von Gottes Nähe. Das finde ich eine sehr schöne Sache.

Er: Mir ist die Beichte fremd. Ich lege Wert darauf, dass man für sein Handeln verantwortlich ist. Da kann man nicht nach der Beichte bei Null wieder anfangen. Ich bin anders aufgewachsen, aber ich hatte auch viele positive Erlebnisse mit der Kirche. Ferienfreizeiten, Konfirmandenunterricht – der Pfarrer hat mir zur Konfirmation schwarze Schuhe geliehen, weil meine Mutter kein Geld dafür hatte. Ich war Basketballer beim CVJM: Da gab es eine Tageslosung vor dem Training und nach dem Spiel einen Segen. Davon ist etwas hängen geblieben. Später habe ich eine Lektorenausbildung gemacht. Ich habe sogar überlegt, ob ich in eine Kommunität eintrete.

Sie: Wann war das denn?

Er: Ich war 33 und Berufssoldat. Ich fragte mich, ob das Militär das Richtige ist. Dieses Leben im Glauben mit den Stundengebeten, die Bescheidenheit - es gibt in einer Kommunität kein persönliches Eigentum – haben mich fasziniert.

Sie: Dann bist du Johanniter geworden.

Er: Die Idee von einem Ritter, der für die Nächsten einsteht, hat mir gefallen: Hilfe für

ERFAHREN Von Treu und Glauben

Schwache wie Kranke, Kinder, junge Strafgefangene - und Bezeugen des Glaubens.

Sie: Das ist eine tolle Sache.

Er: Als ich nach dem Balkankrieg als Kommandeur für Aufbau in Sarajewo war, hat mir der Glaube sehr geholfen. Die ökumenischen Gottesdienste am Sonntag waren immer rappellvoll. Da kamen auch die kirchenfernen Soldaten.

Sie: Hast du nicht zur Rettung zweier Kinder beigetragen?

Er: Die waren beim Spielen in ein Minenfeld geraten. Niemand konnte da rein, wir mussten einen Hubschrauber organisieren und sie aus der Luft herausholen. Das ging mir sehr nahe. Es ist gut, wenn man hinterher ein Dankgebet sprechen kann.

Sie: Du bist immer sehr glaubwürdig gewesen. Du hast eine gewisse Treue.

Er: Ich bin treu im Sinne von verantwortlich.

Sie: Im Sinne von Beständigkeit und Verlässlichkeit. Das ist die Treue, mit der ich auch meinen Glauben leben will...

Er: Für mich ist mit dem Glauben eher ein Verantwortungsgefühl verbunden. Deshalb bin ich auch zur Bundeswehr gegangen. Ich habe nach dem Krieg viele Amerikaner getroffen, ich war ihnen sehr dankbar für die Befreiung. Soldat sein heißt auch, töten müssen. Wenn die Amerikaner nicht getötet hätten, gäbe es vielleicht immer noch Auschwitz. Ich frage mich manchmal, ob es die Allmacht Gottes wirklich gibt. Warum lässt Gott das zu?

Sie: Du würdest nur aus Notwehr töten.

Er: Trotzdem bleibt es ein Verstoß gegen das fünfte Gebot. Aber soll ich zulassen, dass anderen Leid geschieht, nur um angeblich schuldfrei zu bleiben?

Wolfgang Schäuble

ICH BEWAHRE MIR MEINEN KONFIRMANDENGLAUBEN

Süddeutsche Zeitung (SZ): Was suchen, was finden Sie in Ihrer evangelischen Kirche?

Schäuble: Halt, Geborgenheit und Gemeinschaft. Ich bin ein einfacher Mensch. Ich war nie besonders fromm, aber ich habe im Laufe meines Lebens mehr und mehr die Erfahrung gemacht, dass es gut ist, wenn man Halt hat. Dietrich Bonhoeffer hat 1943 in seinem Glaubensbekenntnis gesagt: Man kriegt die Kraft, wenn man sie braucht. Das stimmt. Ansonsten versuche ich, mir meinen Konfirmandenglauben zu bewahren. Dann wird es nicht so kompliziert.

SZ: Der Glaube bietet Sicherheit, Heimat, Nähe - aber er soll auch verunsichern, das allzu Vertraute aufbrechen. Ist das nicht ein Widerspruch?

Schäuble: Heimat und Öffnung gehören zusammen. Der Mensch trägt beides in sich, er ist auch gut und böse zugleich, in ihm wohnt das Erhabene und die Niedertracht. Der christliche Glaube weiß davon. Er verdammt den Menschen nicht, er weiß aber von unseren Grenzen. Sie können sich mit dem Wesen des Lebens, dem Grund unserer Existenz nicht beschäftigen, ohne an eine Dimension zu kommen, die sich menschlichen Kategorien entzieht. Das ist die Religion.

SZ: Haben Sie zu Hause über Religion, über Gott, geredet?

Schäuble: Wir haben das mehr gelebt als zu viel geredet.

Heute nimmst du kein Blatt vor den Mund. Sondern legst ein leeres Blatt Papier vor dich auf den Tisch. Hast du Lust zu schreiben? Oder Angst, dass da nichts kommt? Oder Angst, was da kommen könnte? Nimm einen Stift in die Hand. Fange an zu schreiben. Egal, was, völlig egal. Schreib, was dir in den Sinn kommt, ohne nachzudenken. Setze den Stift auf keinen Fall ab. Schreibe fort und fort, bis das Blatt vollgeschrieben ist. So als führte dir jemand die Hand.

ERLESEN Ich bewahre mir meinen Konfirmandenglauben

SZ: Spielt Gott im Alltag für einen christlichen Politiker eine Rolle?

Schäuble: Insofern, dass ich weiß: Am Ende hängt alles nicht an einem selber. Als ich jetzt im Krankenhaus war und vor der Operation die Narkose zu wirken begann, dachte ich mir: Jetzt hast du nichts mehr selber in der Hand. Aber ich nehme Gott nicht in Anspruch, um die griechische Finanzkrise zu lösen.

SZ: Haben Sie nie mit Gott gehadert?

Schäuble: Nein.

SZ: Auch nicht, als nach dem Anschlag auf Sie aus dem Sportler Schäuble: ein Rollstuhlfahrer wurde?

Schäuble: Im Gegenteil: Ich habe da die Erfahrung gemacht, die Bonhoeffer beschrieben hat: Widerstandskraft in der Not kriegt man nicht auf Vorrat. Man kriegt sie, wenn man sie braucht. Ich habe gelernt, dass das Leben weitergeht. Ich habe Geduld gelernt und Disziplin.

Aus: Süddeutsche Zeitung – Sonderbeilage zum Ökumenischen Kirchentag München, 12./13. Mai 2010

Anette Christiansen

VERLOREN UND WIEDER GEFUNDEN

von Hedwig Gafga

An ihrem Silberarmband hängen eine winzige Bibel, eine Kirche und ein Engel, um den Hals trägt sie einen Engel und eine Feder aus indianischer Tradition, Schutzzeichen, die Anette Christiansen immer bei sich haben möchte. Sie arbeitet in einem Getränkemarkt und hat zwei erwachsene Kinder, 20 und 18 Jahre alt. Mit ihrem Mann Jan und ihrem jüngeren Sohn lebt sie in Henstedt-Ulzburg. Bald wollen sie und ihr Mann sich „Glaube, Liebe, Hoffnung“ auf die Haut tätowieren lassen.

Anette Christiansen hat ihren Glauben zwei Mal im Leben verloren und wieder gefunden. Aus ihrer nordrheinwestfälischen Heimat war sie nach Henstedt-Ulzburg gezogen. Sie war fremd und hätte eine Gemeinschaft gut gebrauchen können. Aber die Gottesdienste schienen ihr leer und für ihr persönliches Leben bedeutungslos. Doch die Sehnsucht nach Religion blieb. Beim Motorradgottesdienst lernte die frischgebackene Motorradfahrerin eine andere Art von Frömmigkeit kennen. Sie mochte besonders das Schutzengel Lied und die Biker-Gemeinschaft und bekam sogar Lust, als Abschnittsleiterin ehrenamtlich mitzuwirken. Doch nach Jahren im Mogo-Team wurden die Treffen zur bloßen Gewohnheit und berührten sie nicht mehr. Sie und ihr Mann waren kurz davor zu gehen.

ERFAHREN Verloren und wieder gefunden

Am 18. Juli letzten Jahres erlitt ihr Mann auf einer gemeinsamen Tour nahe Berlin einen schweren Motorradunfall. Eine Woche lang lag er im Koma. Es war offen, ob ein Bein amputiert werden oder durch Operationen erhalten werden könnte. Plötzlich ging es für das Paar nur noch ums weiter Glauben- und Hoffen-Können. Irgendwie.

In der Not fungierte Erich, der Pastor, als Vermittler. Ihn hatte Anette Christiansen sofort benachrichtigt. Nun meldete er sich jeden Tag bei ihr, und er informierte die anderen. „Mich kannten viele, meine Stimme ist bei unseren Treffen nicht zu überhören,“ meint die Mogo-Frau. Die Biker sammelten Spenden für den Verunglückten. Einige von ihnen fuhren von Hamburg nach Berlin, um den Schwerverletzten und seine Lebensgefährtin im Krankenhaus zu besuchen. Bekannte ließen Anette Christiansen sechs Wochen bei sich wohnen. „Dass die Mogo-Leute für uns da waren, hat uns den Glauben wieder gebracht“, sagt sie. „Die anderen Biker haben mich umgeben wie ein schützender Mantel.“

Im Augenblick größter seelischer Not erfuhr sie jedoch auch eine innere Gewissheit und Zuversicht, die ihr schon einmal durch eine schwere Lebenslage hindurch geholfen hatte. „Wenn die Ängste mich überfallen, stellen sich Schutzengel an meine Seite.“, sagt die Motorradfahrerin. „Dann weiß ich, die passen auf mich auf.“ Für Momente empfindet sie dann die Engel so gewiss und wahr neben sich wie die reale Welt. „Wenn die Schutzengel nicht da gewesen wären, wäre mein Mann gestorben.“, ist sie überzeugt. Durch den Alltag hilft ihr aber auch das Vaterunser. Sie betet es „andauernd, beim Duschen, beim Einkaufen, wo immer ich daran denke.“

„Gegenwart“
englisch: „present“ - so wie: „Geschenk“

Wickle diesen jetzigen Augenblick einmal aus! Was entdeckst du?

ERFAHREN

Michael Reinken

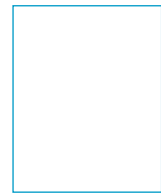
ZUSAMMEN WACHSEN – AN DIESEM EINEN TAG

von Hedwig Gafga



Am Tag des Motorradgottesdienstes ist er die Schaltstelle und Infozentrale. Im Gemeindehaus neben dem Michel sorgt er dafür, dass alles gut abläuft: vom Gruppenfoto der mehr als 300 Helfer am frühen Morgen über die Abfahrt des donnernden Konvois von Zehntausenden von Bikern bis zur Bilanz am Abend. Trotzdem, sagt Michael Reinken, ist der Mogo für ihn kein Tag, an dem er nur funktionieren muss.

„Um sieben Uhr haben wir unsere Andacht - nur für die Helfer. Für diese halbe Stunde am Morgen gehört uns der Michel. Dabei spürt man, wofür man das ganze Jahr gearbeitet hat: den Mogo ohne Unfälle hinzukriegen und auch finanziell zu stemmen. In diesen 30 Minuten erlebe ich Einkehr, Stille. Und da haben wir Erich, den Pastor, für uns allein.“



ERFAHREN Zusammen wachsen – an diesem einen Tag

Den Teamleiter kennt jeder Helfer auf dem Gelände. Er wird an allen Ecken gebraucht. Als Informatiker ist er es gewohnt, systematisch zu verfahren und einen Fehler so lange zu suchen, bis er ihn behoben hat. Viele Stunden seiner Freizeit steckt er in sein kirchliches Ehrenamt. Ist es nicht paradox, wenn einer nach Feierabend gleich weiterarbeitet, diesmal auch noch umsonst? Offenkundig nicht. Denn Michael Reinken wirkt wie einer, der an einem Ort angekommen ist, an den er gehört. Vorherzusehen war das nicht.

Jahrzehnte vorher hatte der 52jährige seine Beziehung zur Kirche beendet. „Nichts, was dort geschah, hatte etwas mit der Welt, in der ich lebe, zu tun. Die Leute in meiner früheren Gemeinde habe ich als altbacken empfunden, mit der Musik konnte ich nichts anfangen, und das Ganze war immer von Traurigkeit umgeben. Es fiel mir leicht, mit 18 Jahren aus der Kirche auszutreten.“

Er war schon Anfang 40, als er als einfacher Teilnehmer beim Mogo mitfuhr. Unter den Bikern fühlte er sich wohl. Das Geschehen packte ihn - und begeistert ihn bis heute: „Dass so unterschiedliche Menschen friedlich zusammen sind, Junge, Alte, Männer, Frauen und sogar Harley-Fahrer, die sonst am liebsten unter sich bleiben. An diesem einen Tag wächst ein Zugehörigkeitsgefühl. Darin wirkt eine Kraft, die ohne den Gottesdienst nicht entstehen könnte. Niemand fragt nach der Konfession. Jeder ist willkommen. Auch zufällige Besucher reagieren auf die Motorradfahrer anders als sonst. Alte Damen unterhalten sich mit Rockern. Harte Jungs in wilden Klamotten mit Totenköpfen und Tatoos, Leute, vor denen man nachts Angst hätte, werden hier auf einmal weich. Beim Totengedenken ist es ganz still, im Michel und auch unter den Motorradfahrern draußen. Da geschieht schon ein kleines Wunder.“

Zusammen wachsen – an diesem einen Tag **ERFAHREN**

Auch ohne das Mogo-Team hätte Michael Reinken ein ausgefülltes Leben. Aber die Motorradfahrer-Gemeinde gibt ihm etwas, das über das Private und das Berufliche hinausgeht. Hier ist er nicht Ehepartner, Vater oder Dienstleister. Er hat Leute kennengelernt, mit denen er sonst nie in Berührung gekommen wäre. Um manche von ihnen, die nach dem großen Ereignis in ein tiefes Loch fallen, sorgt er sich. Die Mogo-Gemeinde hat seinen Blick weiter gemacht. Sie ist ein Ort, an dem sich Menschen stark und schwach zeigen können.

Zu Erich, dem Pastor, hat er Vertrauen entwickelt. „Seine Art, etwas vorzutragen, berührt mich. Er ist für jeden von uns anfassbar, ansprechbar. Du spürst nichts Distanziertes, Arrogantes.“ Der Motorradpastor hat den Informatiker und seine Frau getraut und ihre beiden Kinder getauft. Der Teamleiter und der Pfarrer wünschen sich eine Motorrad-Kirche, in der sich die Biker das ganze Jahr über treffen können, auch wenn gerade kein Mogo zu organisieren ist. Die Gemeinde zu der Kirche gibt es ja schon.

*Ein Badesee. Oder ein Schwimmbad. Du tauchst unter, tauchst auf.
Legst dich ganz flach aufs Wasser, spielst Totstellen wie früher als Kind.
Lass dich treiben. Fühle dich getragen.*

ERLESEN

Herbert Grönemeyer

STÜCK VOM HIMMEL

Warum in seinem Namen
Wir heissen selber auch
Wann stehen wir für unsere Dramen
Er wird viel zu oft gebraucht
Alles unendlich, unendlich

Welche Armee ist heilig
Du glaubst nicht besser als ich
Die Bibel ist nicht zum Einigeln
Die Erde ist unsere Pflicht
Sie ist freundlich, freundlich, wir eher nicht

Ein Stück vom Himmel
Ein Platz von Gott
Ein Stuhl im Orbit
Wir sitzen alle in einem Boot
Hier ist dein Haus
Hier ist, was zählt
Du bist überdacht
Von einer grandiosen Welt

Religionen sind zu schonen
Sie sind für die Moral gemacht
Da ist nicht eine hehre Lehre
Kein Gott hat klüger gedacht
Ist im Vorteil, im Vorteil

Welches Ideal heiligt die Mittel
Wer löscht jetzt den Brand
Legionen von Kreuzrittern
Haben sich blindwütig verrannt
Alles unendlich, warum unendlich,
krude Zeit

Ein Stück vom Himmel
Ein Platz von Gott
Ein Stuhl im Orbit
Wir sitzen alle in einem Boot
Hier ist dein Heim
Hier ist dein Ziel
Du bist ein Unikat
Das sein eigenes Orakel spielt

ERLESEN

Es wird zuviel geglaubt
Und zuwenig erzählt
Es sind Geschichten
Sie einen diese Welt

Nöte, Legenden
Schicksale, Leben und Tod
Glückliche Enden,
Lust und Trost
Ein Stück vom Himmel
Der Platz von Gott
Es gibt Milliarden Farben
Und jede ist ein anderes Rot
Dies ist Dein Heim
Dies ist unsere Zeit
Wir machen vieles richtig
Doch wir machens uns nicht leicht

Dies ist mein Haus
Dies ist mein Ziel
Wer nichts beweist
Der beweist schon verdammt viel

Es gibt keinen Feind
Es gibt keinen Sieg
Nichts gehört niemand alleine
Keiner hat sein Leben verdient
Es gibt genug für alle
Es gibt viel schnelles Geld
Wir haben raue Mengen
Und wir teilen diese Welt
Wir stehen in der Pflicht

Sie ist freundlich
Warum wir eigentlich nicht

Text und Musik: Herbert Grönemeyer
Mit freundlicher Genehmigung des © Grönland Musikverlages

*Es ist spät geworden. Mit schwerem Kopffällst du ins Bett.
Leichten Herzens lässt du dich hinüber gleiten in die Bewusstlosigkeit.
Vertrau mir.*

ERFAHREN

SEEMANNS TRAUERFEIER

*Erlebt, erzählt und notiert von Rolf-Dieter Seemann, Pastor an St. Petri in Hamburg
Aufgeschrieben von Anne Christiansen*



Die E-Mail kommt unerwartet: „Hallo Rolf-Dieter Seemann. Du bist wohl der Pastorenfreund von früher, von dem Klaus* erzählt hat. Klaus stirbt gerade, und ich würde gerne um deine Hilfe bitten. Ruf mich doch bitte an. Unbekannte Grüße, Julia.“ Er ist schockiert. Klaus ist ein alter Schulfreund. Viele Jahre lang hatten sie keinen Kontakt. Dann haben sie sich wieder gesehen, bei einem Klassentreffen, das jetzt ein dreiviertel Jahr zurückliegt. Klaus war in Bayern Computerfachmann geworden, er in Hamburg Pastor. An dem Abend hatte er auch über seine therapeutische Arbeit in der Seelsorge gesprochen. Seine Frau würde ebenfalls therapeutisch arbeiten, hatte Klaus erzählt, er sollte mal bei Google nach ihr suchen. In der E-Mail steht eine Telefonnummer. Er ruft sofort an. Am anderen Ende der Leitung eine ziemlich klare und bestimmt auftretende Ehefrau. Klaus liegt seit einer Woche in einem Ingolstädter Hospiz, sagt sie. Er wird bald sterben. Klaus hat Krebs, das würde er, der alte Freund, doch sicher wissen, Endstadium. Er hat nichts davon gewusst, Klaus hatte nichts davon erzählt. Ob er, der Pastor, die Trauerfeier machen würde, fragt Julia. Sie selbst würde eigentlich gerne darauf verzichten. In der Kirche sind sie schon lange nicht mehr, sagt sie.

Aber die Kinder wollten unbedingt ein Grab, einen Ort für ihre Erinnerung. Sven, der 22jährige Sohn, bestehe auf einer Feier mit einem Pastor. Paula, die Zwölfjährige, sei Buddhistin. Ihr sei das völlig egal. – Natürlich ist er bereit, die Trauerfeier zu übernehmen.

Nach dem Telefonat ist er durcheinander. Klaus ist noch am Leben. Er würde ihn gerne noch einmal sehen. Aber er soll schon über seine Beerdigung nachdenken. Er erinnert sich. Beim Klassentreffen hatte Klaus ausgesehen wie das blühende Leben. Er guckt im Internet nach, findet Julia und ihre Praxis für Psychotherapie: Traumarbeit, Systemische Therapie, Tarot-Beratung, Supervision, Schamanische Prozessarbeit, Feuertänze, Trommeln – das ganze Repertoire esoterischer Lebensberatung.

Nach einer Woche wieder ein Anruf von Julia: Klaus ist gestorben. Sie verabreden einen Termin für die Trauerfeier. In Hamburg trifft er sich mit Klaus Eltern und Schwestern. Sie haben ihren Sohn und Bruder die letzten Tage begleitet, ihn gepflegt, abwechselnd bei ihm übernachtet. Sie sind dabei gewesen, als er gestorben ist. So viel Fürsorge und Hingabe, denkt er. Und keine religiöse Sprache. Die Kirche kommt nicht mehr vor in ihrem Alltag. Als Klassenkamerad ist er ihnen vertraut. Als Pastor ist er ihnen fremd. Doch bei der Trauerfeier ausdrücklich erwünscht.

Die nächste E-Mail ergibt: es wird keine Trauerfeier in der Kirche geben, sondern in dem katholischen Dorfgemeinschaftshaus. Danach eine Urnenbeisetzung auf dem Friedhof im Nachbardorf. Und einen Leichenschmaus beim Wirt.

Ein paar Tage später, an einem Freitag, setzt er sich ins Auto. Eine schwierige Fahrt, mehr als 800 Kilometer. Viel Zeit zum Nachdenken. Warum mache ich das eigentlich, fragt er sich. Er ist hin- und hergerissen. In wessen Auftrag komme ich? Was bin ich für diese Frau, die Witwe? Ein Freund, ein Bekannter oder ein Pastor? Er spürt, was ihm sein Beruf bedeutet. Er fühlt sich beauftragt von einer Kirche, die größer ist als die Mitgliedschaft in einer

*Schon wieder Regen. Ich lasse den Schirm zu und mich nass regnen.
Wasser des Lebens in meinem Gesicht.*

ERFAHREN Seemanns Trauerfeier

Konfession. Sein Unwohlsein nährt sich aus dem Unbekannten: die Frau, die Kinder, das Haus, die Leute im Dorf hat er nie gesehen. Er spürt auch die Aggression der Witwe, die sich von ihrem toten Mann allein gelassen fühlt mit dieser Trauerfeier. „Meinen Abschied hatte ich“, hatte sie ihm gesagt. „Ich mache das nur für die anderen.“ „Du wirst dich noch wundern“, denkt er.

Als er ankommt, verfliegt seine Unsicherheit. Die erste Begegnung mit Julia: kleine Gestalt, klarer Blick, enorm präsent. Eine Stunde haben der Pastor und die Witwe für sich, bevor die Verwandtschaft anreist und das Haus füllt. Julia erzählt, wie sie im Krematorium von ihrem Mann Abschied genommen hat. Dann geht es um die Trauerfeier. Ein Freund möchte eine Powerpoint-Präsentation zeigen. Zwölf Minuten Bilder aus dem Leben von Klaus, unterlegt mit Musik von Smetana: Die Moldau. Eine Freundin wird ein Flötensolo spielen. Sie selbst möchte ein Gedicht lesen von Jorge Bucay, falls sie Kraft dazu hat, und sich bedanken bei all den Freunden, die geholfen haben. Auf dem Friedhof sollen die Kinder die Urne tragen. Statt eines Grabsteins soll ein kleiner Bergkristall auf das Grab gelegt werden und ein Busch gepflanzt. Die Trauergäste sollen den Busch gemeinsam in die Erde bringen und bunte Gebetsbändchen daran hängen. Bitte keine Kränze, Blumen oder Kerzen. Statt dessen Spenden für das Hospiz. – Dann kommen die ersten Verwandten. Der Pastor geht durch das Haus, nimmt Fühlung auf mit dem gestorbenen Schulkameraden.

Der nächste Morgen. Gemeinsam fahren sie zu dem Dorfgemeinschaftshaus: Stühle stellen, Raum schmücken, Beamer aufstellen, Leinwand aufhängen. Er ist verunsichert. Eine Kirche, jede Kirche ist ein sicherer Ort für einen Pastor. Dort ist er umgeben mit Gewohntem: Altar, Kanzel, Fenster, der Kirchraum. Er ist dort vertraut. Andere sind möglicherweise fremd. Im Dorfhaus ist es umgekehrt.

Julia rechnet mit achtzig bis hundert Teilnehmern: ein Drittel erzkatholische Nachbarn, sagt

sie, ein weiteres Drittel aus ihrem schamanischen Umfeld, die können mit der Kirche nichts anfangen. Die weiteren: Verwandtschaft, Arbeitskollegen, von denen man spirituell nichts weiss. Das Kruzifix bleibt hängen. Die Leinwand findet daneben Platz.

„Wer bist du eigentlich?“, fragt Julia ihn am Mittag, bevor die Trauerfeier beginnt. Den Freund von Klaus könne sie spüren, der Pastor sei ihr fremd. „Aber ich bin beide.“, sagt er. Er bittet sie um Vertrauen, sich seiner Regie zu überlassen. Er wird durch das Ritual führen und niemanden vereinnahmen. Die Liturgie wird stark genug sein, um alle zu tragen. Er bittet sie, ihre bewundernswerte Stärke für die Stunde der Beerdigung aufzugeben, einfach die trauernde Ehefrau zu sein. Sie dankt ihm. Und sie schlägt vor, den Stein, der auf das Grab gelegt werden soll, durch die Reihen zu reichen. Jeder könne ihm einen Segenswunsch mitgeben. Die Zeit dafür sei da.

Zum Glück hat er sich zwei Talare mitgenommen. Der schwarze mit der Hamburger Halskrause geht hier gar nicht. Er zieht seine weiße Albe an, mit einer schönen Stola. Auf dem grünen Hintergrund sind in bunten Farben Wundergeschichten Jesu gestickt. Er fühlt sich wohl in diesem Talar. Er spürt, dass er jetzt selbst ein solches Wunder braucht. In wessen Namen tritt er hier auf? Wer will ihn eigentlich? Wie kann er diese so unterschiedlichen Menschen erreichen? Wie gestaltet er ein Ritual, das den trauernden Menschen angemessen ist und auch ihm, dem Pastor? Wie geht das ohne Kirche, Orgel und Lieder?

Er ist sehr früh im Gemeinschaftshaus, um alle zu begrüßen. Wer zuerst da ist, prägt die Atmosphäre, die sich aufbaut, während der Raum sich füllt. Jeder Stuhl ist besetzt. Er begrüßt: „Ich stehe hier als Klassenkamerad von Klaus, und ich bin gleichzeitig der Pastor. Ich grüße Sie und Euch im Namen Gottes, der uns ins Leben holt und zu sich ruft. – Es ist gut“, sagt er weiter, „auf die Stimmen in sich selbst zu hören, die eigenen Bilder, Erinnerungen mit Klaus, auch wenn Tränen kommen. Und es ist gut, auf eine fremde Stimme zu hören, auf Worte, die

ERFAHREN Seemanns Trauerfeier

nicht unsere eigenen sind, sondern von Ewigkeit herkommen.“ Er liest den 90. Psalm. Dann sehen die Menschen die Lebensbilder von Klaus und hören die Musik von Smetana. Sie sind gebannt und berührt, ab und zu ein Lachen, Tränen. Er bittet um ein kurzes Schweigen, hält dann eine kleine Ansprache. Er bitte die Trauergäste, den Stein zu empfangen und weiterzugeben, in Stille oder mit einem gesprochenen Wunsch. Es dauert fast vierzig Minuten, bis der Stein durch alle Hände gegangen ist. Am Ende spricht er den Segen.

Auf dem Friedhof geht er voran. Julia und ihre Kinder tragen abwechselnd die Urne. Die Trauergemeinde folgt. Die Sonne scheint. Am Grab das Loch für die Urne, ein Haufen Muttererde, der Busch und eine Schale mit bunten Bändchen. Dort sagt er: „Der Friede Gottes sei mit Euch allen! Das sichtbare Leben von Klaus hat sein Ende gefunden. Wir beerdigen gemeinsam, was vom Menschen übrig bleibt. Die unsichtbare Seite, das Himmlische, geht zu Gott. Er ruft uns durch den Tod zum Leben, wenn seine Zeit gekommen ist“. Julia überreicht ihm die Urne. Er legt sie in die Erde. Alle beerdigen die Urne gemeinsam und pflanzen darüber den Busch. Die einen nehmen Erde, andere die Wasserkanne. Fast alle knüpfen ein Bändchen an den Busch - wie ein Gebet. Eine Frau summt eine Melodie. Er würde jetzt gerne das Vaterunser beten, denkt er. Aber er zögert. Da kommt Julia auf ihn zu und bittet ihn darum. „Gott“, sagt er, „Du bist das Geheimnis der Welt, die Mutter und der Vater. Und zu Dir beten wir wie Jesus es uns gelehrt hat“. Selten hat er das Vaterunser so kräftig gehört. Danach legt er den Stein unter den Busch. Einige Frauen harken das Grab, andere legen Blüten dazu. Dann spricht er den Segen.

Wer mag, kann sich von ihm verabschieden. Viele geben ihm die Hand und bedanken sich. Beim Wirt begegnet er fast allen wieder. Die Trauernden kehren ins Leben zurück. Am nächsten Tag fährt er nachhause. Er braucht Zeit, um wieder anzukommen.

(*alle Namen der Familie und Freunde geändert)

*Drei Dinge, über die ich mich heute gefreut habe –
drei Anlässe zur Dankbarkeit an diesem Tag:*

1. _____

2. _____

3. _____

ERLESEN

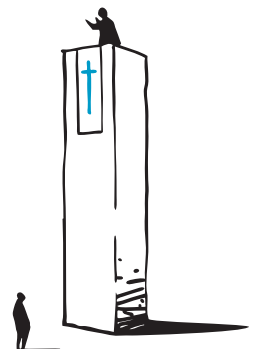
Dieter Wellershoff

MAN WEISS, WIE'S ENDET ...

In meinem neuen Roman „Der Himmel ist kein Ort“ trennt sich eine junge Frau von ihrem Freund, einem Landpfarrer, indem sie ihn einen „Prediger“ nennt. Das ist der zur Formel geschrumpfte Ausdruck ihrer heftigen Abneigung gegen seine alle Widersprüche übertünchenden Beschwichtigungs- und Versöhnungsversuche. Als ein weiträumiges Echo klingt darin die verbreitete Kritik an der Versöhnungs- und Sinnstiftungsroutine von Sonntagspredigten mit.

...

Das war auch mein Eindruck, wenn ich, um mich auf das Thema meines Romans vorzubereiten, sonntagmorgens im Rundfunk Übertragungen von Gottesdiensten anhörte. Es waren vermutlich nicht die schlechtesten Sonntagspredigten, die ich dabei zu hören bekam. Aber alle folgten dem gleichen Schema. Sie gingen von einer Bibelstelle aus, um im Rahmen dieses vorgegebenen Textes mahrend und tröstend und selbstverständlich in genau bemessener Länge, niemals ausufernd, niemals fortgerissen vom eigenen Impetus eine menschliche Alltagserfahrung oder ein aktuelles gesellschaftliches Problem zu besprechen, und zwar immer in einer mehrheitsfähigen Perspektive und mit der Garantie eines voraussehbaren Schlusses. Es waren seelsorgerische Reden ohne Risiko, zugeschnitten auf das Sinn- und Harmoniebedürfnis sonntäglicher Kirchenbesucher. Trotz aller rhetorischen Schulung und Eloquenz der Redner machten diese Predigten den Eindruck eines gelähmten Denkens, das sich in den engen, unantastbaren Grenzen der metaphysischen Grundannahmen



ERLESEN Man weiss, wie's endet ...

bewegt, die im Glaubensbekenntnis festgelegt sind.

...

Da die alte archaische Welt religiöser Verkündigung weder glaubhaft wäre noch realisierbar ist, bemüht man sich um Tagesaktualität und macht Dienst nach Vorschrift. Ein Indiz dafür sind die auffallend vielen rhetorischen Fragen in Predigten, die dazu dienen, schon fertig vorhandene Antworten effektiv vorzubereiten. Echte Fragen sind geistige Wagnisse. Sie riskieren unabsehbare Veränderungen.

...

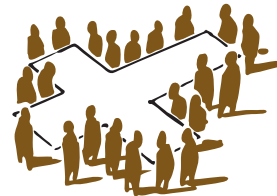
Die religiöse Rede soll sich nicht ängstlich und pflichtschuldig am Geländer der dogmatischen Gewissheiten festhalten, sondern muss sich angstlos in Freiheit ereignen als bezeugte Erfahrung und werdende Wahrheit. Das allein ist überzeugend.

Aus: Idea spektrum 10/2010, 10. März 2010

Barbara Niehaus

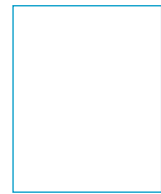
DAS GOTTESREICH IST EINE SUPPENKÜCHE

von Hedwig Gafga



Sie ist schnell unterwegs: von der Küche in den Speisesaal, vom Garten ins Büro und hinüber ins Münster. Manchmal scheint es, als wäre die Frau mit den kurzen blonden Haaren an mehreren Orten gleichzeitig. Sie ist groß, schmal, wendig wie eine Langstreckenläuferin. Es drängt sie vorwärts. Barbara Niehaus spricht so schnell, dass man kaum mitkommt. Sie ist keine Pfarrerin. Aber die studierte Theologin predigt das Evangelium: im Alltagsgespräch, in der Suppenküche, in kirchlichen und politischen Gremien, gelegentlich im Talar auf der Kanzel. Sie möchte für alle verständlich sein. Ihr Motto: „Wir wollen so gut sein, dass es sich lohnt, für uns aufzustehen und sich auf den Weg zu machen“ – auf den Weg zur Suppenküche. Tatsächlich gewinnt sie freiwillige Mitarbeiter, Gäste und Spender.

Sie ist 48 Jahre alt. Mutter von vier Adoptiv- und Pflegekindern, von denen drei schon ausgezogen sind. Und die Initiatorin der Suppenküche von Bad Doberan. Das klingt harmlos. Suppenküchen und Tafeln gibt es landauf, landab. Die Bad Doberaner jedoch nur einmal.



ERFAHREN Das Gottesreich ist eine Suppenküche

Der Essensraum im Gemeindehaus, einem historischen Backsteingebäude gegenüber dem Münster, sieht aus wie der Gastraum eines Klosters: festlich, hoch und hell, mit spitz zulaufenden Fenstern und Parkettboden. Darin stehen zwei lange Tafeln, geschmückt mit Sommerblumen, Frauenmantel und Goldfelberich. Rund 30 Gäste haben Platz. Sie werden bedient und können zwischen zwei Gerichten wählen. Oft kommen 100 bis 120 Gäste an Werktagen, 22000 im Jahr.

Eine Suppenküche aufzubauen und Theologie zu treiben, ist für Barbara Niehaus eins. In dieser Küche soll es die Starken auf der einen Seite und die Schwachen auf der anderen nicht mehr geben. In Zweifelsfällen hat sie eine Kontrollfrage parat: „Ist etwas, was wir tun oder lassen, demütigend? Dann ist es falsch!“ Deshalb wird in Bad Doberan von den Gästen kein Bedürftigkeitsnachweis, kein Nachweis über den Bezug von Hartz IV verlangt. An der Eingangstür hängen keine Verhaltensregeln. Alle sind eingeladen. „Ich kann schlecht sagen: ‚Meine Suppe kriegst du, meine Gesellschaft kriegst du nicht‘“, findet Niehaus. Sie klingt radikal, utopisch: „Der Essensraum ist ein Raum, in dem die Menschen einander gleichgestellt sind. Wenn man von Gottes Evangelium erzählt, ist genau dies gemeint: einander gleichgestellt, bedingungslos angenommen und eingeladen. Alles, was wir tun, soll das ausdrücken“.

Kurz nach elf Uhr trudeln die ersten Gäste ein: Schüler einer nahe gelegenen Förderschule, Mütter mit Säuglingen und kleinen Kindern. Am Kopfende thront ein munteres Baby im Kinderstuhl, das sich von seiner Mutter füttern lässt. Handwerker im Blaumann, Ein-Euro-Jobber aus der nahen Umgebung, sitzen mit am Tisch. „Möchten Sie Nudelsalat oder Kartoffeln mit Mischgemüse?“, fragt die junge Frau, eine Ein-Euro-Kraft, die zusammen mit Hartmut, einem sprachbehinderten Mann, und Frau Bormann, einer energischen Rentnerin, die Gäste bedient. Oft serviert Barbara Niehaus, die Leiterin, stundenweise mit. Sie will sich nicht

nur mit Akten beschäftigen, Spender ansprechen, Anträge bei Behörden schreiben. Sie will die Besucher kennen und Anteil an ihrem Leben nehmen. Sie geht in die Hocke, schaut den schmalen Jungen, der mit gesenktem Kopf sein Essen aufgegessen hat, mit freundlichen Augen an. „Wir haben dich in den letzten Tagen schmerzlich vermisst“, sagt sie. Sein Gesicht hellt sich auf. Sie reden über ein Mecklenburg-Vorpommern-Bahnticket, von dem der Junge seit langem träumt. Er will sich ein paar Orte anschauen, im Zelt übernachten, sein großer Wunsch seit langem. Der Junge, ein Förderschüler, kommt aus einem armen Elternhaus. Er ist einer, in dessen Kindheit sich keine Wünsche erfüllt haben und der auch in Zukunft wenig Chancen haben wird – es sei denn, es änderte sich etwas.

Was brannte ihr so auf der Seele, dass ihr die Idee zur Suppenküche kam? „Die Armut! Die sehen Sie doch auch.“ Sie schreit es fast heraus. Als Mutter erlebte sie mit, wie Eltern ihre Kinder vom Kinderhort abmeldeten, weil sie den neuen Beitrag von 2,75 Euro pro Mittagessen nicht aufbringen konnten. Sie sah die Mutlosigkeit der Kinder und Eltern. Gesprochen wurde darüber nicht. Ihr Ton wird heftig: „Wenn ich vor Gott stehe, kann ich doch nicht so tun, als hätte ich dieses Kind, das vom Hort abgemeldet wird, nicht wahrgenommen. Das ist, was die Kirche der Gesellschaft geben kann: dass wir hingucken, und uns auch nicht abwenden, wenn es furchtbar wird. Dass wir wach sind und Defizite wahrnehmen an dem, was Gott den Menschen zugedacht hat an „Shalom“, an Wohlergehen“.

In Bad Doberan ist Erstaunliches passiert. Mit der ihr eigenen Direktheit wandte sich Barbara Niehaus an Pastor Albrecht Jax, als der noch neu in der Gemeinde war. Sie sprach von den Schulkindern, die ohne Essen nach Hause gingen, und fügte hinzu: „Die Gemeinde hat den Ort, den Gott ihr zugedacht hat, bislang nicht wahrgenommen. Wofür lasse ich mich im Gottesdienst stärken, wenn ich dann nicht in die Welt hinausgehe?“ Der Pastor sagte: „Ich hab auch schon daran gedacht.“ Vier Monate später, im Januar 2007, eröffneten sie die

He du! Dein Haiku
Holt den Dichter aus dir raus
Zum Lob des Lebens.

1. Zeile: 5 Silben

2. Zeile: 7 Silben

3. Zeile: 5 Silben

ERFAHREN Das Gottesreich ist eine Suppenküche

Suppenküche. Ein Koch und eine Restaurantfachfrau wurden später halbtags fest angestellt. Eine Artikelserie in der Ostsee-Zeitung hatte genug Spenden erbracht, um die Stellen für ein Jahr zu sichern. Zu ihnen kamen vier Ein-Euro-Kräfte und rund 20 Ehrenamtliche hinzu, unter ihnen die Leiterin. Beim Ausgang im Essensraum steht eine große Milchkanne für Spenden. Die laufenden Spenden von einzelnen und Firmen reichen für die Essenskosten – die Gehälter für die hauptamtlich Beschäftigten decken sie nicht ab.

Eine Frau, die unentgeltlich für Andere rackert und kämpft, lebt die nicht ganz und gar die traditionelle Frauenrolle? „Man darf bei Arbeit nicht immer nur an bezahlte Arbeit denken.“, sagt Barbara Niehaus. Für sie heißt Selbstverwirklichung nichts anderes als das, was die christliche Tradition mit „zum Glauben kommen“ meint: „Wenn ein Mensch den Ort findet, den Gott ihm zugedacht hat.“

1993, im Umbruch der Nachwendezeit, ging die Theologin aus Baden-Württemberg nach Mecklenburg-Vorpommern. Sie und ihr Mann wollten den Aufbruch im Osten Deutschlands miterleben. Das Paar wünschte sich Kinder, eigene stellten sich nicht ein. Sie wandten sich an das örtliche Jugendamt, das ihnen nacheinander vier schwer traumatisierte Kinder zuwies, sechs, fünf, vier und zwei Jahre alt, zunächst ohne Hilfe von außen anzubieten. Eines der Kinder rief über lange Zeit jede Nacht nach ihnen, keines fügte sich problemlos ins Schulleben ein. „Nichts hat geklappt. Das Scheitern war alltäglich.“ Die Adoptiv- und Pflege-mutter arbeitete hart, ohne entsprechende Bezahlung.

Im Muttersein unter extremen Umständen formte sich ihre Theologie. In deren Zentrum: die Chance des Neubeginns. „Das ist ur-evangelisch: Du darfst immer wieder neu anfangen“, sagt Niehaus. Zuerst ging es ihr um ihre „schwierigen“ Kinder. Ihnen immer wieder eine Chance zu geben, sie bedingungslos anzunehmen, das war ihre Mission. Dabei hatte sie aber auch sich selbst im Blick: sie lernte darauf zu vertrauen, „dass ich immer wie-

der neu anfangen darf und all mein Versagen bei den Kindern von Gott aufgefangen wird.“ Später wollte sie einen öffentlichen Ort schaffen, an dem auch andere einen Aufbruch, einen neuen Anfang erleben können. In der Suppenküche kann sie sich nicht nur als Gründerin und Mitarbeiterin, sondern auch als Theologin verwirklichen.

Sie ist unbequem. Strukturen, die ihr zweifelhaft erscheinen, stellt sie in Frage, statt sie, um Energie zu sparen, zu umschiffen. Sie neigt, wie sie selbst sagt, zum Grundsätzlichen. Als sie von der Talksendung „Anne Will“ für das Rote Sofa („das Betroffenen-Sofa“) angefragt wird, verlangt sie nach dem Kurzinterview auch zur Expertenrunde eingeladen zu werden - und erreicht ihr Ziel. Einen Projektantrag beim Europäischen Sozialfonds biegt sie nicht, wie allgemein üblich, so zurecht, dass er den vorgegebenen Kriterien entspricht. Sie wendet sich an die Kommission, damit diese die aus ihrer Sicht falschen Vorgaben ändert. Andernfalls verzichtet sie lieber auf das Geld.

Aus der Suppenküchen-Gemeinschaft heraus entstehen derzeit weitere Projekte, die das Leben in der Kirchengemeinde und in der Stadt verändern: eine Gruppenreise mit Förder-schülern, von denen viele noch nie verreist waren. Eine „skills group“, in der Jugendliche, von Fachleuten unterstützt, ihre Fähigkeiten erweitern können.

Woher nimmt sie die Energie für ihren Einsatz? Wo findet sie einen Ausgleich? Und ist sie eigentlich glücklich dabei? Von Barbara Niehaus hört man keine der gängigen Antworten. Yoga, Joggen, Tango tanzen? Fehlanzeige. „Die Quelle ist für mich der Gottesdienst.“ Dann fallen ihr ein: die Gespräche mit Pfarrer Jax, die Supervision wegen der Kinder, die Suppenküche. „Schon mit der Eröffnung hat sich in meinem Leben etwas abgerundet“, sagt sie. „Ich dachte: Da kann doch gar nichts Größeres mehr kommen. Jetzt bist du angekommen. Es ist eine winzige Ahnung von dem, was das Gottesreich sein könnte: dieser Raum einander gleich gestellter Menschen“.

ERLESEN

Melanie Kirschstein

STEH AUF

Weißt du nicht, hast du nicht gehört, der ewige Gott gibt den Müden Kraft, dass sie auffahren mit Flügeln wie Adler ...

Wenn ich als Kind Kummer hatte, habe ich oft geträumt, ich könnte fliegen. Sich lösen können, sich aus der Erdschwere in die Weite des Himmels zu erheben ist nicht nur ein Traum, sondern Kraft Gottes, sagt der Prophet. Am Morgen nach dem Traum war plötzlich die Kraft wieder da, gerade und mutig aufzustehen und Schweres in Angriff zu nehmen. Der Sehnsucht wachsen Flügel, wenn sie einziehen darf. Die Welt ist groß und Rettung lauert überall. Christen glauben an die Auferstehung, zunächst mal mitten im Leben!

„Talitha kumi“, sagte Jesus auf Aramäisch zu einem Mädchen, das tot dalag. Ein bisschen wie Dornröschen: Da kommt einer, der kann mit Liebe und den richtigen Worten die Dornen durchdringen. „Mädchen, ich sage dir: Steh auf!“ Eine Freundin hatte „Talitha kumi“ auf einem kleinen Zettel wie eine geheime Losung an ihrer Wand hängen. Die himmlische Notiz sagte ihr: „Steh auf und finde deinen Weg! Weiß Gott, du kannst es!“

Der Glaube sagt, dass Auferstehung mitten im Leben möglich ist. Manchmal ist das ganz klar. Dann wird es licht. Weicht das, was uns bedrückt. Tut sich ein Weg auf. Ist das Leben wie rein gewaschen und blank geputzt.

Rose Ausländer
WORT AN WORT

Wir wohnen
Wort an Wort

Sag mir
Dein liebstes
Freund

Meines heißt
DU.

Aus: dies., Im Ascheregen die Spur deines
Namens. Gedichte und Prosa 1976.
© S. Fischer Verlag GmbH,
Frankfurt am Main 1984

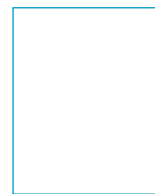
ERLESEN

Wolfgang Poeplau
WENN DU ZUM TOR DES LEBENS
GELANGEN WILLST

Wenn du zum Tor des Lebens
gelangen willst,
mußt du aufbrechen, einen Weg suchen,
der auf keiner Karte verzeichnet
und in keinem Buch beschrieben ist.
Dein Fuß wird an Steine stoßen,
die Sonne wird brennen
und dich durstig machen,
deine Beine werden schwer werden.
Die Last der Jahre wird dich
niederdrücken.

Aber irgendwann wirst du beginnen,
diesen Weg zu lieben,
weil du erkennst, daß es dein Weg ist.
Du wirst straucheln und fallen,
aber die Kraft haben, wieder aufzustehen.
Du wirst Umwege und Irrwege gehen,
aber dem Ziel näher kommen.
Alles kommt darauf an,
den ersten Schritt zu wagen.
Denn mit dem ersten Schritt
gehst du durch das Tor.

Aus: Wolfgang Poeplau / Conrad Contzen, Geh durch das Tor
zum Leben.
© Christophorus in der Verlag Herder GmbH, Freiburg im
Breisgau, 1983



ERFAHREN

Anika Schulze (16)

JETZT BIN ICH HIER

Aufgeschrieben von Hedwig Gafga

Die St. Pauli-Kirche ist für mich wie eine kleine Insel in unserem Szene- Stadtteil. Hier bin ich getauft und konfirmiert worden, wie meine Eltern und Großeltern.

Seit kurzem helfe ich als Teamerin in der neuen Konfirmandengruppe. Ein Grund dafür ist: Wenn man ein Stipendium für einen Auslandsaufenthalt beantragt, wird es gern gesehen, dass man sich ehrenamtlich engagiert. Mein Traum ist es, für ein Jahr nach Australien gehen zu können.

Ich bin nicht sehr religiös. Aber es ist doch kein Zufall, dass ich gerade hier mitmache. Es liegt daran, dass die Konfer-Zeit für mich sehr wichtig war. Da konnte ich mich weiter entwickeln. Mit dem Pastor kann man gut reden, auch über Probleme. Er interessiert sich dafür, wie es uns geht. Er ist ein guter Zuhörer und gibt gute Ratschläge, aber nur, wenn man sie hören will.

Das war damals eine Zeit, in der ich mich mit meiner Mutter sehr viel gestritten habe. Mir hat es geholfen, dass ich an einem Nachmittag in der Woche beim Konfer war. Ich wusste: Egal was für Konflikte gerade anliegen, ich bin jetzt hier und nicht zu Hause. Und ich bin gern hier. Dazu kam noch, dass ich damals dauernd Streit mit Leuten aus meiner alten Klasse hatte. Es wurde so heftig, dass ich die Schule wechselte. Zusammen mit meiner Freundin, die immer zu mir gehalten hat.

Alle denken, Konfer sei so ähnlich wie Religionsunterricht. Aber das stimmt nicht. Wir hatten

Gott hat viele Namen. Einer der schönsten:

„Du bist ein Gott, der mich sieht“.

1. Mose 16,13

Jetzt bin ich hier ERFAHREN

wesentlich mehr Spaß als in der Schule. Ich erinnere mich zum Beispiel gut an eine Spaßstunde oben im Kirchturm, wo es einen Boxsack und Turnringe gibt, und an viele Ausflüge. Die Schule ist eintönig. Du stehst dauernd unter Druck, dass du gut sein musst. Hier nicht. Man muss nur da sein und ab und zu zum Gottesdienst gehen.

Das Wichtigste war für mich, ganz andere Leute kennen zu lernen, Leute, die sonst nicht zu meinem Bekanntenkreis gehört hätten. Wir waren zehn Konfirmanden. Am Anfang denkst du: O Gott, was kommen denn da für Typen? Einer ganz in schwarz, der nächste grell bunt, einige Mädchen total tussig. Ein Junge, ein ziemlicher Sprücheklopfer, und ich haben uns dauernd gezankt. Irgendwann haben wir damit aufgehört. Mit der Zeit haben sich die Vorurteile gegeneinander in Luft aufgelöst. Zwei Mädchen kamen häufig nicht. Wir haben mehrmals umsonst auf sie gewartet. Ich war darüber enttäuscht und wütend und letztlich froh, als der Pastor sie nach Hause schickte. Im Umgang mit anderen Menschen habe ich eine Menge gelernt, wie es für mich nur in der Konfergruppe möglich war. Seit der Zeit habe ich viel weniger Stress mit meinen Klassenkameraden.

Manchmal hat uns der Pastor Geschichten aus der Bibel erzählt. Pastoren verfügen über ein besonderes Wissen, das mich fesselt. Vaterunser und Glaubensbekenntnis, das bedeutet mir nicht so viel. Aber ich sage dazu nicht Nein. Es ist mir klar, dass es dazu gehört.

In der Konfergruppe, die ich begleite, sind Schüchterne und Labertaschen. Es fällt mir leicht, mich mit den Jugendlichen zu identifizieren. Zwar bin ich älter als sie, weiß aber noch genau, wie man sich in diesem Alter fühlt. Inzwischen bin ich nicht mehr sicher, ob ich nach Australien gehe. Die Konfergruppe begleite ich aber als Teamerin so oder so. Ohne sie wäre mein Alltag eintönig.

Es kann einen Menschen retten,
so gesehen zu werden: als Mensch.

ERFAHREN

Anna Sinkemat (13)

HIER KANN ICH SO SEIN WIE ICH BIN

Aufgeschrieben von Hedwig Gafga



Anna ist 13, und sonntags geht sie am liebsten in den ganz normalen Gottesdienst in ihrem Stadtteil. Das ist für eine Dreizehnjährige eher ungewöhnlich. Woran das liegt? Gar nicht so leicht zu sagen. Anna überlegt.

Zuerst fallen ihr all die Dinge ein, in denen sich die St. Pauli Kirche von den Orten unterscheidet, die sie nicht mag. „Hier denke ich nicht darüber nach, ob ich richtig sitze oder falsch, ob ich richtig singe oder falsch“. Hier fühlt sie sich nicht beurteilt, sondern eingeladen. Entspannt geht es zu, aber auch konzentriert. Wie gelingt es Pastoren und Gemeinde, diese Atmosphäre zu schaffen? „Auch bei ernstesten Themen machen die Pastoren mal einen Scherz und bleiben trotzdem bei der Sache. Sieghard (einer der Pastoren) hat beim Vaterunser kürzlich aus Versehen etwas ausgelassen. Da mussten alle lachen.“ Hier fällt der Schülerin der Zugang zum Gottesdienst leicht.

„Bei mir biste schejn!“

Was du mit den Augen der Liebe ansiehst, das blüht auf.

Hier kann ich so sein wie ich bin ERFAHREN

Was darin verhandelt wird, damit kann Anna etwas anfangen. Da werden Dinge angesprochen, die anderswo nicht vorkommen, „die religiösen Dinge. Manches beschäftigt mich noch auf dem Heimweg.“ Ein Beispiel erzählt sie aber nicht. Sie überlegt eine Weile und schüttelt dann den Kopf. Religiöse Dinge sind schließlich höchst persönliche Angelegenheiten.

Und dann fällt Anna doch ein Beispiel ein, das zeigt, wie religiöse Fragen die Schülerin beschäftigen und sie ihren Standpunkt dazu entwickelt. Lange suchte sie einen passenden Konfirmationsspruch. Beim Surfen im Internet fand sie das schwierige Bibelwort: „Liebet eure Feinde, segnet, die euch fluchen, tut wohl denen, die euch hassen ... auf dass ihr Kinder seid eures Vaters im Himmel“. Ihre Mutter fand den Spruch „total doof“. Ihr gefiel er. Sie stritten, was damit gemeint sei. Anna versteht ihn so, dass sie Böses nicht mit Bösem vergelten soll: „Wenn mich einer beklaut, werde ich ihn nicht auch gleich beklauen.“ Er verlange nicht von ihr, sich für Menschen, die ihr Böses wollten, aufzuopfern. So blieb sie dabei: „Das ist mein Konfirmationsspruch.“

Anna findet es schade, dass die Konfirmationszeit vorbei ist. Sie hat dem Pfarrer gesagt, dass die Gruppe weiter arbeiten und spannende Projekte entwickeln soll. „Wir waren sieben Leute, sehr speziell, aber eine coole Gruppe.“ Sie erinnert sich an die Fahrt nach München zum Kirchentag. Eine Mitkonfirmandin glättete sich im Zug stundenlang mit einem Glätteisen die Haare. Warum ihr gerade das in den Sinn kommt? Es war die Erfahrung, „so sein zu können, wie du bist. Fragen stellen können, egal zu welchem Thema“, – und Gottesdienst zu feiern mit 100000 Leuten, „das passiert schließlich nicht jeden Tag.“ Jetzt hat die Gruppe erst einmal ein Nachkonfirmationstreffen vereinbart.

*Jemandem Aufmerksamkeit schenken – das ist Lieben im Alltag:
genaues und geduldiges Gewahrsein.
Was ich am liebsten mag: Lebendig-sein in allen Variationen.*

Und außerdem:

ERFAHREN

Matthias Elwardt

IM TEMPEL DER BILDER

von Angelika Ohland

Wer mit anderen über den Glauben ins Gespräch kommen möchte, sollte mal wieder gemeinsam ins Kino gehen. Oder sich im Gemeindehaus zum Filmabend verabreden. Denn das Kino erzählt Geschichten, die uns wirklich angehen und die jeder verstehen kann. Was Film und Religion verbindet, erklärt Matthias Elwardt, Leiter des Hamburger Abaton-Kinos:

Warum trägt Ihr Kino einen Namen mit religiöser Bedeutung?

Matthias Elwardt: Der Name Abaton ist 1970 entstanden und war ursprünglich eine Marketing-Idee: Mit dieser Buchstabenfolge stehen wir in jeder Aufzählung an erster Stelle. Aber Theologen wissen um die Bedeutung des Wortes: Abaton ist altgriechisch und meint das Innere des Tempels. Das Kino ist also ein Ort, an dem etwas Besonderes geschieht. Der Kinobesucher hat für neunzig Minuten an einem fremden Leben teil. Das Kino ist eine Illusionsmaschine, es lässt uns vergessen, dass wir mitten in Hamburg in einem dunklen Raum sitzen.

Das Kino als Tempel?

Das Kino ist ein besonderer Ort, der erleuchtet wird. Ein Filmprojektor schickt über 1000 Watt durch ein klitzekleines Stückchen Zelluloid, und ein riesiges Bild entsteht auf der Leinwand. Kino und Kirche sind soziale Orte, an denen Menschen gemeinsam etwas erleben. Dabei gibt es eine ungeheure Konzentration. Das Kino hat etwas Kultisches. Für mich ist Kino die Kulturform dieses Jahrhunderts. Wenn Sie zu einer Party gehen, unterhalten sich

alle über „Avatar“, „Das weiße Band“ und „Soul Kitchen“. Die meisten Menschen haben diese Filme wahrgenommen. Über Bücher oder Musikstücke fällt die Verständigung viel schwerer.

Wirkt ein Film, den ich mir zuhause als DVD angucke, ähnlich stark wie im Kino?

Das Kinoerlebnis ist größer, weil die Leinwand größer ist und weil ich im Kino viel konzentrierter bin. Zuhause klingelt das Telefon, ich hole mir etwas zu trinken - es gibt eine Vielzahl von Ablenkungen. Der Ort ist auch beliebig. Kino erlebt man gemeinsam. Deshalb gehen Paare besonders gerne ins Kino. Man spricht sogar vom Date-Movie. Ein potentiell Paar verabredet sich zum Kino, um einander kennenzulernen und zu schauen, ob man bei denselben Szenen lacht oder weint.

Sie veranstalten ganze Kinoreihen, die sich mit dem Religiösen im Film beschäftigen.

Was interessiert Sie daran?

Ohne die religiöse Dimension können wir das Kino nicht verstehen. Die beiden originellsten Hollywoodfilme in 2010 haben eine starke spirituelle Dimension. „Avatar“ zeigt eine religiöse Naturverbundenheit. In „Inception“ von Christopher Nolan geht es um Traumwelten und die Frage, welche Welt real ist und welche nicht. Und natürlich will die Hauptfigur erlöst werden, damit sie zu Frau und Familie zurückkehren kann.

Hollywoodfilme haben eine religiöse Dimension?

Dem erfolgreichsten Hollywoodfilmzyklus aller Zeiten, „Star Wars“ von George Lucas, liegt ein amerikanisches Buch von 1949 zugrunde, in dem alle religiösen Mythen dargestellt werden: „Der Heros in tausend Gestalten“ von Joseph Campbell. Lucas hat diese religiösen Urmythen in seinem Filmzyklus verarbeitet: Da ist zum Beispiel der klassische Vater-Sohn-Konflikt, den wir auch im Christentum kennen, oder die Suche nach dem Vater. „Star Wars“ trägt starke religiöse Züge.

Nicht müde werden
sondern dem Wunder
leise
wie einem Vogel
die Hand hinhalten

Hilde Domin

ERFAHREN Im Tempel der Bilder

Wie kann man im Kino religiöse Erfahrungen machen?

Das Kino ist ein Ort des Dialoges. Im Kino gehen wir auf Gottessuche, aber wir hinterfragen die Bilder auch. Das Kino ist sehr vielschichtig. Man muss sich auf vielen Ebenen mit den Bildern auseinandersetzen. Großes Kino hat immer eine religiöse Dimension: Es erzählt immer eine Erlösungsgeschichte. Die Hauptfigur ist auf der Suche nach dem Sinn und dem Ziel ihres Lebens. Sie will Erlösung. Manchmal erkennt man dies nicht auf den ersten Blick. Starke religiöse Motive hat zum Beispiel „Matrix“: Sein Held heißt Neo. Das ist ein Anagramm von The One, Englisch für der Auserwählte. Eine andere tolle religiöse Erzählung ist „Die Truman Show“: In diesem Film ist die Figur des Regisseurs gottähnlich. Natürlich erzählt auch „Harry Potter“ eine Erlösungsgeschichte.

Wirken religiöse Motive auf alle Zuschauer gleich?

Nein, sie wirken unterschiedlich. „Mein Ende ist mein Anfang“ mit Bruno Ganz erzählt von einem Mann, der seine letzten Tage todkrank in der Toskana verbringt und letzte Gespräche mit seinem Sohn führt. Ältere Kinobesucher, die in ihrem Umfeld bereits eine Krebserkrankung erlebt haben, waren davon viel stärker berührt als die jungen Zuschauer.

Wie steht es mit Filmen, die sich ganz direkt mit Religion befassen?

Für mich war der beste Film in Cannes 2010 „Von Göttern und Menschen“. Er zeigt ein algerisches Kloster in den 90er Jahren, in dem die Mönche der terroristischen Bedrohung standhalten. Es war auch eine großartige Erfahrung, mit 200 Menschen gemeinsam „Die große Stille“ anzuschauen, eine Dokumentation über einen Schweigeorden. Im Kino kommen die Leute ohne große Hürden mit religiösen Themen in Berührung. Sie müssen sich lediglich eine Eintrittskarte kaufen.

Fulbert Steffensky

WIE SICHTBAR DARF DER ANDERE GLAUBE SEIN?

Wem man die Sichtbarkeit verbietet, dem verbietet man die Existenz. Warum ist die Sichtbarkeit für eine Idee und einen Glauben wichtig? Man wird auch zu dem, als der man sich vor anderen zeigt und bezeugt. Man ist der, als der man gesehen und wahrgenommen wird, und man kann sich nicht in seinen Absichten, Wünschen und Optionen verbergen, ohne dass diese nicht selbst verblässen. Ein Glaube braucht Öffentlichkeit, die Präsenz des Geistes braucht Repräsentation. Wenn man sich nicht zeigt, weiß man nicht, wer man ist.

...

Ich wünsche mir eine Kirche und religiöse Gruppen von radikaler Deutlichkeit, die ihre eigenen Traditionen, Geschichten und Lieder kennen und nicht verschweigen. Ich wünsche mir religiöse Gruppen mit Konturen. Zugleich wünsche ich mir eine Religion, die Gott unendlich sein lässt und auf ihre eigene Unendlichkeit verzichtet. Erst sie ist fähig zum Zwiegespräch. Selbstverständlich ist eine solche Kirche eine Missionskirche. Mission heißt, zeigen wer man ist und was man liebt. Gesicht zeigen heißt Gesicht gewinnen.

Ich wünsche uns den Mut zur Endlichkeit. Ich wünsche uns die Gnade der Endlichkeit. Sie erleichtert uns das Leben. Wir als Einzelne, wir als religiöse Gruppe, wir als Nation sind nicht die Garanten der Welt. Wir sind nicht der Grund des Lebens, das ist Gott, in ihm sind das Leben und die Wahrheit begründet. So können wir Fragment sein, auch als religiöse

*Heute verzichte ich darauf,
mich und das Leben zu bewerten.*

ERLESEN Wie sichtbar darf der andere Glaube sein?

Gruppe. Welche Lebensleichtigkeit, dass wir nicht alles sein müssen! In uns muss nicht die ganze Wahrheit zu finden sein.

...

Damit sind wir von der Last der Einzigartigkeit befreit. Und das ist dann zugleich der Lebensraum für andere; für andere Wahrheiten, andere Lebensentwürfe, andere Hoffnungen. Ich bin einer unter vielen, mein Glaube ist einer unter vielen, mein Land ist eines unter vielen.

Das drückt nicht meinen Mangel und meine Geringfügigkeit aus. Alle Lebensdialekte stammen von der einen Grundsprache des Lebens. So gilt beides: Der andere Glaube ist anders als meiner, und ich kann ihm seine Andersheit lassen. Er ist mir gleich, denn wir haben den gleichen Ursprung des Lebens. Andere Lebensentwürfe, andere Hautfarben, andere Religionen brauchen also nicht auf dem Altar meiner eigenen Wahrheit geopfert zu werden. Die Menschen im anderen Glauben sind meine Geschwister - Menschen wie ich und Menschen anders als ich. Gott spricht in Dialekten. Im Talmud heißt es: „Die Sprache des einen und die Sprache des anderen ist die Sprache des lebendigen Gottes.“ Und der jüdische Philosoph Levinas sagt: „Die Sprache Gottes ist eine mehrzahlige Sprache.“

Aus: Fulbert Steffensky,
Minarett und Mondsichel – Wie sichtbar darf der andere Glaube sein?
Gesendet auf: NDR Kultur, Glaubenssachen, 13. Juni 2010

Kurt Marti
GLAUBEN – WAS IST DAS?

ein gesang
in der nacht

worte die wärmen
im winter

das heilkraut
des lachens

ein weinen
das versteinerte löst

beherztheit
die über mutlose kommt

erwartung
selbst noch im sterben

Aus: Kurt Marti, Werkauswahl in fünf Bänden,
Hg. und mit einem Vorwort von Elsbeth Pulver
© Nagel und Kimche im Carl Hanser Verlag,
München, 1996

Rose Ausländer
GLAUBEN

Ich glaube an die Wunder
dieser Welt und der unendlichen
unbekannten Welten

Ich glaube
an das Wunder der Träume
Träume im Schlaf
und im Wachen

Ich glaube an die Wunder
der Worte
die in der Welt wirken
und die Welten erschaffen

Ich glaube
an dich
Lebensbruder

Aus: Rose Ausländer, Hg: Wolfgang Erk, Braun Verlag, Köln

Bitte unterbrich mich, wenn ich dabei bin, alles schlecht zu denken.

ERFAHREN

Josef Kruse

ÜBER UND UNTER DEN WOLKEN

Angelika Ohland



Ich bin Ingenieur im Flugzeugbau und teste Flugzeugkabinensysteme. Alles, was der Passagier in der Kabine erlebt – Klimaanlage, Lampen, Durchsagen, Luftdruck – wird von uns geprüft. In unserer Firma sagt man: Ein Flugzeug ist wie ein Dorf. Es hat ein Abfallentsorgungssystem, ein Klimasystem mit sauberer Luft, es muss Essen zubereitet werden, Menschen möchten unterhalten und versorgt werden – eben die gesamte Infrastruktur, die notwendig ist, um mehrere Stunden unabhängig vom Rest der Welt zufrieden und sicher leben zu können. Mich interessieren die technischen Systeme in einem Flugzeug. Um diese zu prüfen, brauchen wir wiederum andere technische Systeme, die Testsysteme. Das ist alles sehr komplex. Die Technik im Flugzeug wird immer komplizierter, und der Anspruch an die Sicherheit ist sehr, sehr hoch.

In meinem Beruf darf ich nur glauben, was ich sehe. Und noch schlimmer: Wir Tester müssen sogar ein bisschen destruktiv sein. Wir müssen zeigen, dass etwas nicht funktioniert.

Es ist viel leichter, zu zeigen, dass etwas funktioniert, als einen Fehler im System herauszufinden. Meine Kollegen und ich, wir sind optimistische Menschen. Aber als Tester müssen wir einen Hang zum Zweifel haben. Ich bin darauf gepolt, alles zu hinterfragen: Ist es wirklich so oder ist es anders? Das prägt natürlich auch meinen Umgang mit der Religion. Trotzdem kann ich an die Existenz Gottes glauben. Für mich ist das kein Widerspruch.

Ich habe in unterschiedlichen Phasen meines Lebens stärker und weniger stark geglaubt. Auch Kontakt zu Kirche und Gemeinde hatte ich mal mehr und mal weniger. Durch meine Frau, die der evangelischen Kirche angehört, und unsere Kinder haben wir gerade sehr viel zu tun mit der evangelischen Gemeinde. Ich selber bin katholisch. Seit unsere Kinder in der Pubertät sind, diskutieren wir manchmal recht heftig über Glaubens Themen. Mein Sohn ist gerade aus Taizé wiedergekommen, und ich spüre bei ihm eine starke Sehnsucht, von den bewegenden Erfahrungen dort etwas in den Alltag hinüberzuretten. Auf der anderen Seite ist er sehr naturwissenschaftlich orientiert. Es ist ihm wichtig, dass etwas nachvollziehbar ist. Diesen Zwiespalt kann ich gut nachvollziehen.

Für meine Frau und mich ist es wichtig, dass unsere Kinder die Chance haben, sich mit Glaubensfragen auseinanderzusetzen. Wenn Kinder überhaupt nicht mit Glaubens Themen konfrontiert werden, überlebt sich das, dann ist das mit zwanzig weg. Ich habe keinen Stress damit, dass meine Kinder an der Religion zweifeln. Jeder sollte seinen eigenen Weg finden. Aber dafür muss es überhaupt eine Berührung mit Glaube und Kirche geben.

Wenn mein Sohn mich fragt, ob es Gott gibt, kann ich nicht sagen: Ja, den gibt es. Ich kann nur sagen: Ich glaube, dass es ihn gibt. Beweisen kann ich es nicht. Oder er fragt: Wie ist es mit der Auferstehung und dem ewigen Leben? Dann sage ich: Ja, daran glaube ich. Das ist für mich klar und habe es für mich auch nie in Frage gestellt. Aber ich weiß es nicht. Trotz meines rationalen Berufes habe ich irgendwann beschlossen, nicht immer weiter zu

ERFAHREN Über und unter den Wolken

zweifeln. Das bringt nichts. Ich habe Menschen erlebt, die an ihren Zweifeln fast verzweifelt sind. Man glaubt oder man glaubt nicht. Es macht keinen Sinn, nach Gewissheit und Beweisen zu suchen. Der Intellekt kann es dem Menschen schwer machen zu glauben. Der Glaube braucht eine gewisse Naivität, etwas Kindliches.

Dass es etwas gibt, das größer ist als wir selbst, habe ich besonders gespürt, als ich unsere Söhne nach der Geburt das erste Mal in den Händen hielt. Der erste Kontakt, der erste Blick von ihnen, das alles hat mich tief berührt.

Wie die Menschen schon bei der Geburt beginnen, ihr ganzes Wesen zu entfalten, das hat mich beeindruckt. Aber ich habe auch gedacht: Oh, hallo, du hast da jetzt etwas gekriegt, da musst du drauf aufpassen. Erst in letzter Zeit wurde mir klar, dass man seine Kinder irgendwann wieder loslassen muss. Kinder sind ein Geschenk. Man begleitet sie für eine Zeit, dann entsteht wieder etwas Neues.

Die Kirche als Organisation und mein Glaube sind oft zwei unterschiedliche Dinge. Zum Beispiel hat mich sehr geärgert, dass die katholische Kirche meine Ehe mit einer evangelischen Frau nicht ohne Erteilung eines Dispens anerkannt hat. Aber die katholische Kirche ist die Heimat meiner Kindheit. Die evangelische Kirche wiederum ist momentan meine aktive Heimat. Wir machen Familienfreizeiten und haben einen engen Kontakt zu unseren Pastoren. Ich bin in einer Zeit aufgewachsen, in der die Kirche noch eine unantastbare Autorität war. Daher ist das, was ich derzeit in der evangelische Kirche erlebe, etwas zum Anfassen, das gefällt mir. Trotzdem kann ich das Katholische nicht einfach abschütteln.

Wenn ich auf einer Familienfreizeit war und am Montag zur Arbeit gehe, passt das nicht recht. Was ich in der Gemeinde erlebe, kann ich meinen Kollegen schwer vermitteln. Meine Kollegen gehen sehr positiv miteinander um und sind hilfsbereit, aber Kirche ist in unseren Gesprächen kein Thema. Ich weiß nicht, wie das ankommt, wenn ich nach einer Familien-

*Segnen auf Griechisch:
„eulogein“ – „gut-reden“.*

Übe segnen, indem du das Gute benennst und groß machst.

Über und unter den Wolken ERFAHREN

freizeit erzähle, dass wir da im Kreis stehen und uns an der Hand halten. Vielleicht hält der eine oder andere mich für einen Warmduscher. Aber für mich gibt es eben noch mehr als die Technik, mit der ich mich beruflich beschäftige. Für mich sind Strukturen, die ich erkennen und studieren kann, wichtig. Aber sie sind nicht alles. Die technische Welt ist ein Teil der anderen Welt und nicht umgekehrt. Die sichtbare Welt hört irgendwann auf und hat ihre Grenzen. Ich beschäftige mich gerne mit Physik, und mit unseren Kindern reden wir zum Beispiel viel über die Physik des Weltalls. Da kommt dann die Frage: Wo ist das Ende der Welt? Das All ist nicht endlos und ist es doch. Das kann ich nicht begreifen. Wenn das All unendlich wäre, wäre es einfacher. Aber wenn das All ein Ende hat, frage ich: Was kommt danach? Es gibt Formen, die ich mir nicht vorstellen kann. Es gibt Strukturen, die ganz anders sind als das, was wir sehen und mit unseren Sinnen erfassen können. Wir kennen nur einen kleinen Ausschnitt dessen, was existiert. Die wirkliche Existenz ist sicher anders als das, was man sieht oder sehen will.

Ich fliege beruflich viel. Wenn ich über den Wolken bin, denke ich an das Lied von Reinhard Mey: Über den Wolken muss die Freiheit wohl grenzenlos sein. Das passt. Den Himmel verbinde ich mit Freiheit. Auch der Glaube hat mit Freiheit zu tun, auf eine gewisse Art macht der Glaube frei. Trotzdem weiß ich natürlich, dass da oben, wo die Flugzeuge fliegen, nicht der Himmel ist. Der Himmel ist irgendwo, vielleicht sogar in einem selber drin, aber nicht da oben. Den Himmel würde ich nicht am Himmel suchen.

Talent = anvertrautes Silber.

Mt. 25, 14-28

Du sollst dein Talent nicht vergraben,
sondern damit wuchern! Was ist dein Talent?

ERLESEN

Johann Wolfgang von Goethe

BEKENNTNISSE EINER SCHÖNEN SEELE

In der neuern Zeit haben einige Verfechter der Religion, die mehr Eifer als Gefühl für dieselbe zu haben scheinen, ihre Mitgläubigen aufgefordert, Beispiele von wirklichen Gebetserhörungen bekannt zu machen, wahrscheinlich weil sie sich Brief und Siegel wünschten, um ihren Gegnern recht diplomatisch und juristisch zu Leibe zu gehen. Wie unbekannt muss ihnen das wahre Gefühl sein, und wie wenig echte Erfahrungen mögen sie selbst gemacht haben!

Ich darf sagen, ich kam nie leer zurück, wenn ich unter Druck und Not Gott gesucht hatte. Es ist unendlich viel gesagt, und doch kann und darf ich nicht mehr sagen. So wichtig jede Erfahrung in dem kritischen Augenblicke für mich war, so matt, so unbedeutend, unwahrscheinlich würde die Erzählung werden, wenn ich einzelne Fälle anführen wollte. Wie glücklich war ich, dass tausend kleine Vorgänge zusammen, so gewiss als das Atemholen Zeichen meines Lebens ist, mir bewiesen, dass ich nicht ohne Gott auf der Welt sei. Er war mir nahe, ich war vor ihm. Das ist's, was ich mit geflissentlicher Vermeidung aller theologischen Systemsprache mit größter Wahrheit sagen kann.

Aus: Johann Wolfgang von Goethe, *Wilhelm Meisters Lehrjahre*, Band 1 Sechstes Buch – Bekenntnisse einer schönen Seele.
© Zitiert nach der Hamburger Ausgabe, C.H. Beck, München, 1988

Ein Gottesdienst in Bosau

SEGEN FÜR DIE REISE

von Anne Christiansen

Weiss glüht die Sonne über Bosau, über Malven, Hortensien und Rosenstöcken, über der weiten Wiese hinter dem Pastorat, über der hellen Kirche, mehr als achthundert Jahre alt. Ein heißer Nachmittag mitten im Holsteiner Sommer. Vor der Kirche versammeln sich 28 junge Frauen und Männer: Lynn, Lorenz, Jaqueline, Anne-Sophie, Jan, Johan, Ellen, Luisa, Corinna, Sabrina, Felix, Kolja, Sophie, Christian, Fabian, Berit, Mariel, Sven, Eike, Cathérine, Judith, Anne-Mareike, Johanna, Anneke, Marie, Lea O., Lea P. und Laura. Ihre Namen sind auf die Ärmel der roten T-Shirts gedruckt, die sie alle tragen, und auf dem Rücken steht: ‚Mit dem NMZ die Welt bewusst erfahren‘.

In der Kirche ist es kühler. Drinnen warten Mütter und Väter, Schwestern, Brüder, Cousins und Cousinen, Großeltern und Freunde. Sie wollen dabei sein in dem Gottesdienst, in dem Anna und Jan, Lea und Johan und all die anderen verabschiedet werden. Ausgesandt und gesegnet für ein paar Monate oder ein ganzes Jahr – in Indien, China, Brasilien, Papua-Neuguinea, Südafrika, Argentinien, Tansania, Kenia oder Kiribati. Eine Trompete tönt. Alle stehen auf, als die jungen Leute einziehen. Neugierig, fröhlich, ziemlich selbstsicher und entschlossen sehen sie aus. Sie setzen sich vorne in den Chorraum, in der Mitte der freundliche Pastor mit Gitarre, trotz der Hitze im Talar. Er begrüßt, und er betet. Dann sprechen vier Teamerinnen und Teamer: Worte für die Reisenden, Worte für die, die zuhause bleiben und die bald Abwesenden vermissen werden. Manche von ihnen vermissen sie schon jetzt. Danach ein

„Du machst dir viel Mühe. Eines aber ist not.“

siehe Lukas 10,38-42

Sammle dich um dieses Eine.

ERFAHREN Segen für die Reise

Lied: Von guten Mächten treu und still umgeben. Geschrieben in dunkler Zeit, in ganz anderen Verhältnissen. Aber es passt auch hier, an diesem hellen Tag. Es erzählt vom Warten und Erwarten, vom Sorgen, aber ebenso vom Umsorgen und von Gott, der für uns sorgt.

Zwei junge Frauen lesen aus dem Evangelium: die Geschichte von Petrus, der auf dem Wasser geht und Furcht hat. Wieder ein Lied für alle, ein Wechselgesang mit Gitarre, und man hört, dass die jungen Freiwilligen es schon oft miteinander gesungen haben. Man spürt ihre Lust auf die nächsten Monate. Ihren Rhythmus, jede und jeder mit dem eigenen und mit dem, den sie gemeinsam in ihrer Gruppe gefunden haben in den vielen Wochen, in denen sie sich miteinander vorbereitet haben.

Gemeinsam mit dem Pastor haben sie auch diese Stunde für sich und ihre Lieben lange bedacht, sorgfältig, alle waren dabei und sind es ebenso jetzt bei der Predigt. Ein kleiner Film führt die Gemeinde einmal um die ganze Welt, über Plätze, durch Städte und wilde Landschaften. „Where the hell is Matt?“ heißt der Film. Er zeigt in vielen Sequenzen Matt, einen korpulenten jungen Mann im schwarzen T-Shirt. Matt beim Tanzen, allein, mit ein paar oder mit ganz vielen anderen, vor Pyramiden und Vulkanen, in Megacities und in der Wüste. Die Welt ist groß und bunt, das merkt jeder, der hier zuschaut. Sie sieht sehr verschieden aus. Aber überall sind Menschen, die tanzen, die dich aufnehmen und mit denen es dir gut gehen kann.

Drei Grüße bekommen die Jugendlichen mit – von einem Deutschen, einem Inder und einem Afrikaner: Du wirst beschützt und gesegnet sein, hören die Reisenden und die, die zuhause bleiben. Du brauchst Dreierlei für deinen Weg: Respekt, Bescheidenheit und Liebe. Und wenn du das schaffst, dann wirst du bei deiner Rückkehr Folgendes anders sehen und noch mehr lieben: das unbekannte, neue Land und deine Heimat, dich selbst und Gott. – Du bist ein Missionar, auch das hören sie, du siehst zwar nicht so aus und wahrscheinlich hältst

du dich selbst nicht für einen. Aber du bist es, und du wirst erfahren, wie dort, am Ziel deiner Reise, dein Leben sein wird in der Gemeinschaft mit anderen.

Die Freiwilligen singen ein Lied im Chor. 28 eigene Gesichter, doch alle offen, neugierig und freundlich. Für ihre Aussendung bleiben sie vorne im Chorraum, stellen sich im Kreis auf, nah beieinander. Jede und jeder hat sich einen weiteren ausgesucht: 28 Mütter oder Väter, Freunde, Geschwister gehen nach vorne, sogar ein kleiner Cousin ist dabei, der gerade drei Jahre alt ist. Sie stellen sich hinter ihre Reisenden, ganz dicht, und legen ihnen die Hände auf die Schultern. Der Kleine stellt sich vor seine große Cousine. Die Orgel spielt. Die Pastoren sind innen im Kreis. Jede und jeder wird gesegnet vor den langen Reise. Tränen, Lächeln, Umarmungen. Alle in der Kirche sind nah dabei. Sie fühlen den Segen, die Wünsche, die Sehnsüchte in die Ferne und nach dem Wiedersehen schon vor dem Abschied. Sie sind selbst Teil des Segens, der sich wie ein Tuch über den Kreis vorne legt und über die Gemeinde. Ein großes, leichtes Tuch, das wärmt, schützt und behütet.

Zwei Jungen und zwei Mädchen sprechen Fürbitten. Sie danken für die Gruppe, sie bitten für die, die daheim bleiben. Für die, denen sie neu begegnen werden, und für sich selbst, die Freiwilligen. Alle sprechen das Vaterunser, jede in ihrer, jeder in seiner Sprache oder in der Sprache des Landes, in das sie reisen werden. Die Stimmen, Worte und Laute legen sich übereinander, ein vieltöniger Chor, ein gemeinsamer Gesang. Er endet fast zu einer Zeit, verbbend, bis jeder die letzten Worte gesprochen hat.

Noch ein Segenslied aus Irland – und der Schlusssegens des Gottesdienstes. Später treffen sich alle auf der Wiese, die sanft zum Bischofssee hinabführt. Viel Grün, die Sonne noch immer heiß, der Himmel strahlt, das helle Wasser, ein Blick wie ins Paradies. Biertische und Bänke unter schattigen hohen Bäumen. Beim Essen und Trinken sitzen alle noch lange zusammen.

*Es ist nicht leicht loszulassen. Wenn es gelingt, ist es ein Geschenk.
Ruhe kann ich nicht erzwingen, aber ich kann mich bereithalten.
Das möchte ich versuchen.*

ERLESEN

Alessandro Baricco

DAS MÄRCHEN VOM WESEN DES MEERES

Stellt euch zwei Menschen vor, die sich lieben ... die sich lieben. Und er muss aufbrechen. Er ist Seemann. Er geht auf eine große Reise über das Meer. Und sie stickt mit ihren Händen an einem Seidentaschentuch ... sie stickt ihren Namen hinein.“

„June.“

„June. Sie stickt mit einem roten Faden. Und denkt: Er wird es immer bei sich tragen, und es wird ihn vor allen Gefahren behüten, vor Sturm, vor Krankheiten ...“

„Vor großen Fischen.“

„... vor großen Fischen ...“

„Vor den Bananenfischen.“

„... vor allem. Davon ist sie überzeugt. Doch sie gibt es ihm nicht gleich, das nicht. Vorher bringt sie es in ihre Dorfkirche und sagt zu dem Priester: Sie müssen es mir segnen. Es soll meinen Liebsten beschützen, und Sie müssen es segnen. Also legt der Priester es vor sich hin, beugt sich ein wenig darüber und zeichnet mit einem Finger ein Kreuz darüber. Er spricht einen Satz in einer komischen Sprache, und mit dem Finger zeichnet er ein Kreuz darüber. Könnt ihr euch das vorstellen? Eine ganz kleine Geste. Das Taschentuch, jener Finger, der Satz des Priesters, ihre lächelnden Augen. Könnt ihr das nachvollziehen?“

„Ja.“

„Dann stellt euch jetzt folgendes vor. Ein Schiff. Ein großes. Es läuft gerade aus.“

„Das Schiff von dem Seemann von vorhin?“

„Nein. Ein anderes Schiff. Sie haben es blitzblank geputzt. Es schwimmt im Wasser des Hafens. Und vor sich hat es kilometerweit das Meer, das schon auf das Schiff wartet, das Meer mit seiner ungeheuren Kraft, das irrsinnige Meer, vielleicht wird es friedlich sein, aber vielleicht wird es das Schiff auch mit seinen Händen zermalmen und es verschlingen, wer weiß. Niemand spricht darüber, aber alle wissen, wie stark das Meer ist. Und dann besteigt ein schwarz gekleidetes Männchen das Schiff. Alle Seeleute sind an Deck mit ihren Familien, ihren Frauen, den Kindern, den Müttern, alle stehen schweigend da. Das Männchen geht leise vor sich hin murmelnd über das Schiff. Er geht bis zum Bug, kehrt dann zurück, er geht langsam zwischen den Seilen herum, den eingezogenen Segeln, den Tonnen, den Netzen. Er murmelt noch immer merkwürdige Dinge vor sich hin, und es bleibt kein Winkel des Schiffes übrig, bis zu dem er nicht vordringt. Schließlich bleibt er mitten auf der Brücke stehen. Und kniet nieder. Er senkt den Kopf und murmelt immerfort in seiner merkwürdigen Sprache, so dass man meinen könnte, er spräche mit ihm, mit dem Schiff, er würde ihm etwas sagen. Dann schweigt er unvermittelt und zeichnet langsam mit der einen Hand ein Kreuz auf die Holzbohlen. Das Kreuzzeichen. Und da wenden sich alle dem Meer zu mit dem Blick des Siegers in den Gesichtern, denn sie wissen, dass dieses Schiff heimkehren wird, es ist ein gesegnetes Schiff, es wird sich dem Meer stellen, und es wird ans Ziel kommen, nichts kann ihm schaden. Denn es ist ein gesegnetes Schiff ...

Habt ihr das gut verstanden?“

„Ja.“

„Habt ihr all das deutlich vor Augen?“

„Ja.“

ERLESEN Das Märchen vom Wesen des Meeres

„Dann passt auf. Jetzt wird es schwierig. Ein alter Mann. Schneeweiße Haut, magere Hände; er geht mühsam und schleppend. Er geht die Hauptstraße eines Dorfes hinauf. Hinter ihm Hunderte und Aberhunderte Personen, alle Leute des Ortes ziehen singend hinter ihm her, sie haben ihre Sonntagskleider angelegt, kein einziger fehlt. Der alte Mann geht weiter, und es ist, als sei er allein, völlig allein. Er kommt an die letzten Häuser des Dorfes, aber er bleibt nicht stehen. Er ist so alt, dass ihm die Hände zittern und ein wenig auch der Kopf. Aber er schaut ruhig nach vorn und bleibt selbst dann nicht stehen, als er an den Strand kommt, er schiebt sich zwischen die am Strand liegenden Boote, und bei seinem wackligen Gang scheint er von einem Moment zum andern hinzufallen, aber dann fällt er doch nicht. Ihm folgen all die anderen, einige Meter hinter ihm zwar, aber sie sind immer noch da. Hunderte und Aberhunderte Personen. Der Alte geht durch den Sand, und das fällt ihm noch schwerer, aber es ist ihm gleich, er will nicht stehenbleiben, und da er nicht stehenbleibt, kommt er schließlich bis ans Meer. Das Meer. Die Leute hören auf zu singen und bleiben ein paar Schritte vom Ufer entfernt stehen. Nun scheint er noch einsamer zu sein, der Alte, während er ganz langsam einen Fuß vor den anderen setzt und ins Meer hineingeht, nur er allein ins Meer hinein. Ein paar Schritte noch, und das Wasser reicht ihm bis zu den Knien. Seine durchnässte Kleidung klebt ihm an den spindeldürren Beinen, nur Haut und Knochen. Die Welle gleitet vor und zurück, und er ist so dünn, dass du denkst, sie wird ihn fortspülen. Aber nichts von alledem, er bleibt dort stehen, wie ins Meer eingepflanzt, die Augen starr nach vorne gerichtet. Die Augen geradewegs in die des Meeres gerichtet. Stille. Nichts bewegt sich mehr rings umher. Die Leute halten den Atem an. Ein Zauber.

Dann
senkt der Alte
den Blick,

taucht
eine Hand
ins Wasser
und
zeichnet
bedächtig
das Zeichen
eines Kreuzes.

Bedächtig segnet er das Meer.

Und das ist etwas Riesenhaftes, ihr müsst euch das vorstellen, ein schwacher alter Mann, eine unmerkliche Geste, und mit einemmal geht eine Erschütterung durch das Meer, das ganze Meer, bis zum hintersten Horizont, es bebt, es schüttelt sich, es löst sich auf, und in seine Adern gleitet der Honig des Segens, der jede Welle verzaubert und alle Schiffe der Welt, die Unwetter, die tiefsten Abgründe, die finstersten Gewässer, die Menschen und die Tiere, die Sterbenden, die Ängstlichen, die, die hinschauen, verhext, entsetzt, gerührt, glücklich, gezeichnet, als das Meer mit einemmal eine Sekunde lang den Kopf senkt, das ungeheure Meer, das nicht länger Rätsel, nicht länger Feind, nicht länger Schweigen ist, sondern Bruder und willfähriger Hort und Schauspiel für die Geretteten. Die Hand eines alten Mannes. Ein Zeichen im Wasser. Du schaust auf das Meer, und es macht dir keine Angst mehr.“

ERLESEN

QUÄÄLT SIK DIEN HART MIT SORGEN SINGWIES: BEFIEHL DU DEINE WEGE (EG 361)

1.

Quäält sik dien Hart mit Sorgen,
weetst du nich Weg un Steg,
du büst doch seker borgen,
dien Herrgott bringt dat trecht.
De Wolken treckt an Heben,
as he befehlen deit;
he lett ok di beleben,
dat dien Foot seker geiht.

2.

Muttst di op Gott verlaten,
wenn allens good gahn schall,
un muttst sien Hand anfaten,
so kümmt du nich to Fall.
Mit Sorgen un mit Klagen,
mit Jammern un mit Ween'n
lett Gott sik nix afjagen,
blots Beden helpt alleen.

7.

Laat Gott man allens maken,
he bringt dat allns torecht.
Dat kümmt in alle Saken
so, as he sülm dat seggt.
Wi sünd vull Angst un Bewem
un staht vertwiefelt dor.
Un denn dörfst wi beleben:
He helpt ganz wunnerbar!

8.

Dat giffst ja ok mal Tieden,
wo du al denkst un meenst,
he weet nix vun dien Lieden
un süht nich, wo du weenst,
un hett di ganz vergeten,
as güngst du em nix an,
un wullst nix vun di welen,
as weer he'n trömden Mann.

Bete wild und gefährlich. Arthur.

ERLESEN

9.

Doch büst du truu in Glooben
un lettst em nich vun di,
so maakt de Herr dor baben
op eenmal di ganz frie.

De Last harr he ut Gnaden
di op de Schullern leggt,
so hett se di nich Schaden,
nee, Segen hett se bröcht.

SH 91 . Plattdeutsch = Theodor Stoltenberg.
Hochdeutsche Vorlage: Paul Gerhardt 1653.
Melodie: Bartholomäus Gesius,
bei Georg Philipp Telemann 1730. (c) AK.

Aus: Op goden Kurs. Plattdüütsch Gesangbook
© Arbeitskrink Plattdüütsch in de Kark;
Lutherische Verlagsgesellschaft, Kiel; 2001

10.

Herr, du wullt bi uns blieben
ok in de letzte Noot;
di wüllt wi uns verschrieben
in Leben un in Dood.
Schenk uns dien rieken Segen
un help uns alltosaam;
denn want wi op uns Wegen
toletzt nah'n Himmel kaam'n.

WEITERGEHEN

Kontakte und Adressen

Weiterführende Informationen, Kontakte und links zum Missionarischen Lernprozess ‚Glauben weitergeben heute‘ finden Sie auch auf www.mehrhimmelaufenden.de

Bei Fragen zur Methode der Wertschätzenden Erkundung und zu den Botschaftern sowie für die Begleitung und Beratung Ihrer Projekte vor Ort können Sie sich wenden an den Gemeindedienst der Nordelbischen Kirche (NEK)

www.gemeindedienst-nek.de

Königstraße 54,

22767 Hamburg

Tel.: 0 40 | 306 20 – 12 10

Ulrike Brand-Seiß

u.brand-seiss@gemeindedienst-nek.de

Tel.: 040 | 30 620 – 12 12

Frank Puckelwald

f.puckelwald@gemeindedienst-nek.de

Tel.: 040 | 30 620 – 12 11

Friedrich Wagner

f.wagner@gemeindedienst-nek.de

Tel.: 040 | 30 620 – 12 02

Andreas Wandtke-Grohmann

a.wandtke-grohmann@gemeindedienst-nek.de

Tel.: 040 | 30 062 – 12 03

Das Glaubensbuch wird herausgegeben vom Amt für Öffentlichkeitsdienst (AfÖ) der NEK:

www.afoe-nordelbien.de

Königstraße 54,

22767 Hamburg

Tel.: 0 40 | 306 20 – 11 00

Redaktion: Anne Christiansen

achristiansen@nordelbien.de

Am Missionarischen Prozess „Mehr Himmel auf Erden“ können sich alle nordelbischen Kirchengemeinden und Kirchenkreise beteiligen. Die Adressen finden Sie auf der website der Nordelbischen Evangelisch-Lutherischen Kirche:

www.nordelbien.de

WEITERGEHEN

Dort finden Sie auch die Adressen und Informationen über die nordelbischen Dienste und Werke. Die nordelbische, die mecklenburgische und die pommersche Kirche sind auf dem Weg zu einer gemeinsamen Kirche im Norden. Mehr dazu auf: www.kirche-im-norden.de

Es gibt eine anregende evangelische web 2.0-Plattform für den Online-Austausch von Ideen, Erfahrungen und Wissen aus sozialen Netzwerken, der Kirche und Kirchengemeinden. www.geistreich.de

Die Evangelische Kirche in Deutschland (EKD) www.ekd.de dokumentiert beispielhafte und zukunftsweisende Projekte unter: www.kirche-im-aufbruch.ekd.de

unter anderem mit einer „Galerie guter Praxis“: www.kirche-im-aufbruch.ekd.de/zukunftswerkstatt/galerie_guter_praxis.html

Dokumentationen und Beispiele für gelungene missionarische Projekte oder Prozesse in anderen Landeskirchen veröffentlicht das Zentrum für Mission in der Region der EKD: www.zmir.de

Missionarische Projekte und Angebote zur missionarischen Gemeindeentwicklung bietet die Arbeitsgemeinschaft missionarischer Dienste im Diakonischen Werk der EKD: www.a-m-d.de

Andreas Wandtke-Grohmann

ERLESEN

Rose Ausländer
UND

Und Wiesen gibt es noch
und Bäume und
Sonnenuntergänge
und
Meer
und Sterne
und das Wort
das Lied
und Menschen
und

aus: *Rose Ausländer*,
Regenwörter. Gedichte
Hg.: Helmut Braun, Philipp Reclam jun. Stuttgart

Schneide dieses Kreuz aus und falte es der Länge nach zusammen – schon hast du ein Lesezeichen für dein Glaubensbuch!



Hier falten →


← Hier falten

Hier schneiden

Impressum

Das Glaubensbuch.

Mehr Himmel auf Erden.

Herausgegeben im Auftrag des Kirchenleitungsausschusses ‚Mehr Himmel auf Erden - Glauben weitergeben heute - Missionarischer Lernprozess in der Nordelbischen Kirche (NEK)‘ vom Amt für Öffentlichkeitsdienst der NEK 

Konzept und Redaktion:

Ulrike Brand-Seiß

Anne Christiansen (verantwortlich)

Michael Stahl

Friedrich Wagner

Andreas Wandtke-Grohmann

Redaktions-Assistenz:

Christian Müthel

Therese Ouardi

Gestaltung und Illustration:

Malte Romainczyk

Druck:

Wachholtz Druck, Neumünster

Herstellung:

Lutherische Verlagsgesellschaft, Kiel, 2010

1. Auflage, 5.000 Ex.

Bestellungen:

Amt für Öffentlichkeitsdienst

Königstraße 54

22767 Hamburg

Tel.: 0 40 | 306 20 – 11 25

www.foe-nordelbien.de

cmuethel@nordelbien.de

Schutzgebühr: 5,- Euro

 Nordelbische Evangelisch-Lutherische Kirche

**BAU DIR EINE TASCHE UND TU HINEIN,
WAS DU NIE GEGLAUBT HÄTTEST!**

*Klebe diese und die nächste Seite an der Linie aufeinander und sammle
alles, was du passend findest. Oben offen lassen nicht vergessen!*

Hier nicht kleben!

Hier kleben!

Hier nicht kleben!

Hier kleben!

